



Das Waldviertel

NEUE FOLGE 1963 Nr. 5/6

INHALT

Rupert Hauer : Die europäische Hauptwasserscheide im nordwestlichen Waldviertel	65
Dr. Walter Pongratz : Die Flurnamen im Grundbuch des Frauenklosters St. Bernhard 1482-1505	75
Über Bucheinbände der Stiftsbibliothek Zwettl	78
Franz Fux : Grunddienstpflichtige Gemeinnützige Institutionen in Gföhl 1643	80
Die Probegrabung auf dem Propsteiberg bei Zwettl (Pongratz)	83
Reinegg	85
Josef Aschauer : Die Dachsberger, Geschichte eines österreichischen Herrengeschlechtes	86
Das Waidhofner Heimatmuseum	87
Franz Schmutz-Höbarthen : Erlebnisse eines Neusonntagskinds	88
Vom Zahnweh-Wenden in der Umgebung von Kautzen (Pongratz)	92
Ein „Hochzeitsspruch“ aus Adamsfreiheit (F. Schäffer)	93
Buchbesprechungen	94

Einzelpreis € 6.-
Halbjährig € 36.-

Druck Buchdruckerei
Josef Haber, Krems
an der Donau, Obere
Landstraße Nr. 12
Verwaltung Obere
Landstraße Nr. 12

Das
Waldviertel
Zeitschrift für Heimatkunde
und Heimatpflege

Erscheint alle zwei
Monate. Eigentüme
Herausgeber u. Verleger
Waldviertler Heimat-
bund; Verantwortlicher
Schriftleiter Dr. Wal-
ter Pongratz, Wien 18,
Pögleinsdorfer Höhe 37

12. Jahrgang

Mai-Juni 1963

Folge 5/6

**DIE EUROPÄISCHE HAUPTWASSERSCHEIDE IM
NORDWESTLICHEN WALDVIERTEL**

Von Rupert H a u e r

Eine Wasserscheide ist ein mehr oder minder hoher Berg-
rücken zwischen zwei Flußgebieten, durch welchen die Gewässer
in entgegengesetzter Richtung abgeleitet werden. Der Höhenrük-
ken bildet den Wasserscheidenkörper, dessen Kammlinie die Was-
serscheidenlinie bildet¹⁾. Die Wasserscheide besteht entweder aus
festem Gestein, welches das Grundgerüst der Landschaft bildet,
oder aus lockerem Material, das dem Grundgerüste aufgelagert
ist. Diese beiden Möglichkeiten dürfen bei Beurteilungen von Was-
serscheiden nicht außeracht gelassen werden.

Die europäische Hauptwasserscheide, welche die Gewässer des
atlantischen Ozeans und der Nord- und Ostsee von denen des
Mittelmeeres und des Kaspisees trennt, geht von Gibraltar aus
durch Spanien zu den Pyrenäen, dann über die französischen und
deutschen Mittelgebirge bis zum mittleren Uralgebiet. Durch diesen
Zug wird auch ein kleiner Teil des nordwestlichen Waldviertels
nach Norden hin entwässert.

Diese Wasserscheide liegt im nordwestlichen Waldviertel fast
ganz auf dem Boden des Bezirkes Gmünd und, was zur Beurteilung
wichtiger ist, ganz im Gebiet des Granites. Im Süden ist es ein
schmaler Streifen Granodiorit, der die Wasserscheidenlinie trägt.
Bis Pürbach liegt sie im Weinspergergranit, der übrige Teil bis
zur Grenze im Norden wird von mehr oder minder großen Partien
der verschiedenen Granitarten aufgebaut, wie Eisgarner-, Maut-
hausener-, Weinsperger- und Wolfsegger-Granit. Auch einige terti-
äre Lappen trägt hier im Norden die Wasserscheide.

Sie liegt bei Karlstift in 1000 m Mh. bis Groß-Schönau sinkt
sie langsam bis auf 800 m, bis Weißenalbern auf 650 m, sinkt dann
bis östlich Pürbach auf 515 m, um dann bei Eulenbach wieder auf
600 m, anzusteigen. Sie quert also zwischen Weißenalbern und

Eulenbach eine flache Mulde von ungefähr 9 km Breite. Nach Norden hin steigt die Wasserscheide wieder bis 650 m langsam an und erreicht, bereits jenseits der Grenze, noch größere Höhen.

Die Wasserscheide tritt westlich von Karlstift in Nieder-Österreich ein und verläuft in östlicher Richtung zwischen den Quellbächen der Lainsitz und der Aist, die sie beide begleiten, der eine nach Westen, der andere nach Osten fließend. Sie liegen nur ca. 400 m von einander entfernt, so daß man hier sofort den Eindruck hat, daß der Kampf um die Wasserscheide bereits in ein akutes Stadium getreten sei. Mit der Bezeichnung „K a m p f u m die W a s s e r s c h e i d e“ bringt man die Tatsache zum Ausdruck, daß nicht wenige Wasserläufe ihr Einzugsgebiet zu erweitern pflegen, indem sie ihr Quellgebiet nach aufwärts verlegen und so langsam in das angrenzende Flußgebiet einbrechen, den Nachbarfluß oder einen seiner Zuflüsse anzapfen und sie ihrem Flußgebiete eingliedern.

Daß dieser Kampf um die Wasserscheide hier an dieser West-Ost verlaufenden Strecke besonders akut zu sein scheint, kommt einem umso wahrscheinlicher vor, als das Gefälle der Lainsitz bis zur 900 m-Linie 84,7 m Promille beträgt, während das der Aist bis zur selben Höhenlinie nur 70 m Promille beträgt, was also unter Umständen ein Vordringen der Lainsitz-Elbe in das Flußgebiet der Aist-Donau andeuten würde. Auch der Einsiedelbach, der bis zur 900 m-Linie ein Gefälle von 83,5 m Promille hat, liegt einem anderen Quellbach der Aist gegenüber, der bis zur 900 m-Linie ein Gefälle von 50 m Promille hat. Beide Quellen liegen nur 800 m von einander entfernt, liegen in gleicher Höhe (980 m), sind aber durch eine 53 m hohe Granit-kuppe von einander getrennt, ein Umstand, der für eine Anzapfung von der einen oder anderen Seite kaum günstig sein dürfte. Und so ähnlich ist die Situation aller Quellbäche an dieser Strecke der Wasserscheide.

Völlig abwegig ist es, wenn Münzing²⁾ die flachen Mulden, in denen die Quellbäche des Einsiedelbaches, im Gegensatz zu dem tief eingeschnittenen Tale ab Karlstift fließen, dahin deutet, daß sie einst „die Oberläufe des Stiriglerbaches waren, also früher ihr Wasser zur Donau schickten.“ Abwegig deswegen, weil die Quellen dieser Bäche tiefer liegen als die Kammlinie der Wasserscheide oder höchstens bis nahe an ihr Niveau hinaufreichen. Solche Talmulden im Oberlauf finden sich diesseits und jenseits der Wasserscheiden; sie sind im Waldviertel weit verbreitet und zwar nicht nur an der Lainsitz und ihren Zuflüssen, sondern noch viel charakteristischer am Kamp sowohl wie an der Großen und Kleinen Krems³⁾. Diese Erscheinung erklärt sich daraus, daß diese Bäche oder Flüsse einst ihre Ausräumungsarbeit bei einer tiefer liegenden Erosionsbasis aufgenommen haben, aber damit noch nicht zu Ende gekommen sind. Darum weisen alle diese Gerinne einen Gefälls-

knick auf, der zeigt, wie weit die Erosion bis oben vorgeschritten ist. Beim Einsiedelbach liegt er ungefähr bei Karlstift, was weiter oben liegt ist noch mehr oder minder unberührt; die Gleichgewichtskurve ist noch nicht erreicht. In nicht wenigen Fällen ist diese Erscheinung darauf zurückzuführen, daß die Wasserläufe erst weiter von der Quelle entfernt durch verschiedene Zuflüsse, die meist ein starkes Gefälle haben, wasserreicher werden und daher von da ab kräftiger erodieren. Das dürfte z. B. auch für den Einsiedelbach gelten.

Die Wasserscheide zieht von der Höhe 1027 m südwestlich Karlstift ziemlich gerade nach Osten zur Höhe 1033 m, dann 923 m beim Sternhof, dann weiter zum Gaisberg (878 m) und von da in ziemlich gerader Richtung nach Norden zum Palmstein (852 m). Von hier macht sie einen gegen Südosten gerichteten Bogen zur Höhe 822 m nordwestlich von Münzbach. Nach Münzig liegt hier wieder ein kritischer Punkt im Kampfe um die Wasserscheide. Er schreibt nämlich: „Ferner scheint mir die Furche Langschlag-Bruderndorf-Bhf. Bruderndorf ebenfalls ein alter Zufluß des kleinen Zwettlbaches zu sein, der vom Landgraben (mündet bei Steinbach in die Lainsitz) und vom Oberkirchner Bach (Zufluß des Zwettlbaches, also ebenfalls Kampsystem) zerschnitten wurde. Auch in diesem Gebiete läßt sich u. U. ein Vordringen der Lainsitz- bzw. Elbezuflüsse gegen die Donauflüsse feststellen. (ä. a. O. S. 173)

Dazu folgende nüchterne Feststellungen: Es gibt keine Furche Langschlag-Bruderndorf-Haltestelle Bruderndorf. Schon für den ersten Teil dieser Strecke gehört viel Phantasie dazu, um in der Landschaft eine Furche zu sehen, für den zweiten Teil aber versagt jede Phantasie. Denn die Wasserscheide legt sich wie ein breiter Wall zwischen Bruderndorf und die gleichnamige Haltestelle. Sie liegt hier in 790 m Mh. die Haltestelle Bruderndorf liegt 749 m hoch. Der Bach, der an ihr vorbei in den Landgraben fließt, entspringt auf der Wasserscheide in 785 m Mh. Aber er bildet sich aus mehreren kleinen Quellbächen, die in einer kleinen Mulde der Wasserscheide entspringen und sich erst weiter unten, am Ende der Mulde, zu einem Bache zusammenschließen. Ferner liegt die Quelle des Oberkirchner Baches gar nicht in der Richtung auf die Haltestelle Bruderndorf zu, sondern dieser Bach entspringt nordwestlich von Bruderndorf in 785 m Mh. Es würde also zwischen diesen beiden Bächen, auch wenn der Wall der Wasserscheide sich nicht dazwischen legen würde, niemals zu einem Kampfe kommen, aber es hat auch in der Vergangenheit keinen solchen gegeben.

Die Bahnlinie Gmünd-Groß-Gerungs hat den Weg durch diesen Seitenbach des Steinbaches gewählt. Sie steigt von Steinbach bis zur Haltestelle Bruderndorf um 126 m an. Den Ausweg aus diesem Tale hat sie dadurch gefunden, daß sie knapp außerhalb der

Haltestelle, also in 749 m Mh. die Wasserscheide unter dem Palmstein in einem Tunell unterfährt und so den Weg nach Langschlag-Groß-Gerungs frei bekommt.

Anders liegt die Sache mit einem anderen Quellbache des Steinbaches, der durch den Palmsteingraben fließt. Seine Quelle liegt in 785 m und ist von der Quelle des Oberkirchner Baches bei Bruderndorf nur 800 m entfernt. Er hat bis zur 700 m-Linie ein Gefälle von 34 m Promille, während der Oberkirchner Bach bis zur 700 m-Linie nur ein solches von 7 m Promille hat. Doch auch hier besteht keine Gefahr der Anzapfung in absehbarer Zeit, da zwischen beiden ein Granitrücken von 810 m Mh. liegt, der also die beiden Quellen um wenigstens 25 m überragt.

Die Wasserscheide zieht von hier in nordöstlicher Richtung auf den Johannesberg zu, wo sie 836 m hoch liegt. Zwischen dem Johannesberg und der 810 m-Höhe östlich Ober-Windhag tut sich nun eine tiefe Absenkung der Wasserscheide auf. Es ist ein schmales Tal zwischen Engelstein und Ober-Windhag, in dem die Wasserscheide nur 695 m hoch liegt. Auf ihr entspringt einerseits der St. Wolfgang Bach in 690 m Mh. und nach der entgegengesetzten Seite in 680 m ein kleines Bächlein, das in den Engelsteiner Teich fließt. Der St. Wolfgang Bach hat bis zur 650 m-Linie ein Gefälle von 26,8 m Promille; er mündet gegenüber Langfeld in einem schmalen Erosionstale in die Lainsitz. Das Engelsteiner Bächlein ist nur 1,6 km lang, fällt von der Quelle bis zur Mündung auf 660 m und hat somit ein Gefälle von 7 m Promille. Er ist zwar auch nicht ganz harmlos, reicht aber weit nicht an seinen Gegenspieler heran, hat aber allem Anscheine nach kaum etwas von ihm zu fürchten. Es liegt eine ausgesprochene Talwasserscheide von ca. 140 m Absenkung und 1,5 km Randbreite vor⁴⁾. Wie ist diese tiefe Furche quer durch die Wasserscheide entstanden? Diese zwei Bäche haben sie jedenfalls nicht geschaffen. Der ganzen Situation nach ist sie höchstwahrscheinlich als ein schmaler Grabenbruch aufzufassen, der mit dem später zu behandelnden breiten Grabenbruch zwischen Weissenalbern und Eulenbach gleichzeitig entstanden ist.

Von der 810 m-Höhe bei Ober-Windhag zieht die Wasserscheide zum Schafberge (755 m) westlich von Groß-Schönau, dann in einem kleinen Bogen um das Südende dieses Ortes herum auf den Hirschenhof zu, wo sie 625 m hoch liegt. Hier soll nun schon einmal, und zwar im Tertiär, ein Fluß über diese Wasserscheide geflossen sein. N. Krebs hat nämlich angenommen, daß sich ein Fluß, aus dem böhmischen Becken kommend, von Unser Frau über den „Wernharter Sattel“ gegen Jagenbach zur Zwettl und zum Kamp ergossen hat. Den Anlaß zu dieser Ansicht gab eine angebliche Furche, die sich in der angegebenen Richtung erstreckte⁵⁾. Diese Furche ist aber in der Landschaft gar nicht vorhanden, wohl aber führt ein schmales Erosionstal von den Weidenhöfen nach Unser

Frau, das der Buschenbach eingeschnitten hat, dessen Quellbäche auf der Wasserscheide entspringen. Es ist in seinem oberen Teil in Granit eingeschnitten und liegt in seinem Unterlaufe in dem kleinen Tertiärbecken von Alt-Weitra-Unser Frau. Ferner sucht man bei Wernharts vergebens einen „Sattel“. Der Ort liegt vielmehr in einem kleinen Becken, das von Anhöhen, eben der Wasserscheide, umrahmt ist, die um 30 m höher liegen. Und schließlich fehlt auf der Wasserscheide, über die der Fluß geflossen sein soll, jegliche Spur von fluviatilen Ablagerungen.

Vom Hirschenhof weg schlägt die Wasserscheide einen kleinen Bogen um den Pichlhof herum (680 m) und zieht dann südlich Siebenlinden über Brunnhof zwischen Groß-Reichenbach und Grünbach (631 m) einerseits und Streitbach andererseits auf Weißenalbern (650 m) zu. Von Weißenalbern aber steigt sie in eine tiefe Talmulde hinab und erreicht östlich von Pürbach mit 515 m ihre tiefste Lage. Sie liegt jetzt nicht mehr direkt dem Granit auf, sondern fluviatilen Tertiär — Bildungen, Schottern und Sanden. Diese breite Talmulde erweckt morphologisch den Eindruck eines Flußtales, das quer durch den Granit zieht, der gegen Eulenbach zu wieder an die Oberfläche kommt. Diesem Eindruck ist auch Grund⁶⁾ erlegen, umso leichter, als er bei Stölzles tatsächlich einige gutgerollte Schotterstücke fand. Das veranlaßte ihn zur Annahme eines Flusses, der aus dem böhmischen Becken kommend, dieses Tal durchzogen und weiterhin nach Osten in das Miozän-Meer von Eggenburg gemündet habe.

Nun finden sich aber Schotter nicht nur bei Stölzles, sondern das ganze Gebiet der Wasserscheide zwischen Kirchberg und Schwarza und nach Osten und Westen darüber hinaus ist mit Schottern und Sanden verbaut. Die Art und Weise, wie diese Schotter und Sande auftreten, — es sind flache, verschieden hohe und breite Lappen, die getrennt in der Mulde liegen — läßt keinen Zweifel darüber, daß es Deltakegel jener Bäche sind, die von Norden und Süden her in diese Mulde mündeten, als sie noch von Wasser erfüllt war und die sie so teilweise auffüllten. Die Mulde selbst aber ist ein Grabenbruch, eine Fortsetzung des Gmünder Beckens, entstanden, als zur Zeit der Alpenaufrichtung das Gmünder Becken in die Tiefe brach. Damals ist wohl auch der kleinere Grabenbruch zwischen Ober-Windhag und Engelstein gebildet worden. Wenn man die umliegenden Höhen dieser breiten Talmulde in Betracht zieht, kann man wohl mit ziemlicher Sicherheit annehmen, daß diese Mulde im Bereiche der Wasserscheide um rund 120 m eingebrochen ist. Diese Mulde hat ihr östliches Ende in der Nähe von Vitis; denn entlang des Jaudlingbaches zieht eine Bruchlinie nach Süden, die sich noch bei Zwettl bemerkbar macht.

Von den in dieser Mulde aufgeschütteten Deltakegeln interessieren uns hier nur jene, die in der Richtung der Wasserscheide

liegen. Die Kammhöhe derselben zieht, von Weißenalbern kommend, im Bogen östlich um Kirchberg herum auf den Höhenpunkt 563 m nördlich des Ortes hin, der die „Rote Kapelle“ trägt. Hier treffen wir im Zuge der Wasserscheide zum erstenmale auf gut gerollte Schotter. Die über diese Höhe führende Straße begleiten ziemlich tiefe Gräben, in denen, wenn sie frisch ausgehoben sind, diese Schotter gut aufgeschlossen sind. Es finden sich darunter Stücke bis zur Größe einer Doppelfaust. Es handelt sich durchgehend um Quarzschotter. Aber auch auf den Feldern dieser Kuppe findet man allenthalben gut gerollte Quarzschotter, die durch die Kultur an die Oberfläche gebracht werden. Sie werden allerdings immer seltener, weil sie bei der Feldarbeit immer wieder gesammelt und abtransportiert werden. Sie werden freilich nicht leicht ganz verschwinden. Sie liegen auf der Kuppe und in ihrer nächsten Nähe am zahlreichsten, werden nach Norden zu spärlich und kleiner und werden schließlich von Sand und Lehm abgelöst, in denen sie auch sonst vielfach eingebettet sind. Sie lassen sich aber bis Stölzles und darüber hinaus verfolgen.

Dieser Schotterkegel von Kirchberg weist durch seine Orientierung auf das von Weißenalbern herabkommende Bächlein hin, das heute den Kottwiesenteich durchfließt und sich, an seinem Schotterkegel ableitend, über Fromberg nach Pürbach zuwendet. Der Bach entspringt nordwestlich von Weißenalbern in 610 m Mh., hat bis zum Kothwiesenteich 3 km Lauflänge, und da letzterer in 550 m Mh. liegt, ein Gefälle 20 m Promille. Zur Zeit der Aufschüttung dieses Kegels muß naturgemäß mit einer bis 563 m Höhe reichenden Wasserbedeckung gerechnet werden, so daß das Gefälle diese Baches für diesen Zeitpunkt 15 m Promille betrug. Es war also mehr als hinreichend, einen solchen Kegel, der überwiegend aus Sand und Lehm besteht, aufzuschütten.

Nun hat aber auch die Schwarza im Gebiete von Heinreichs und zwischen Eulenbach und Schwarza Schotterkegel aufgebaut. In letzterem Gebiete finden wir nun wiederum ein Schotterniveau in 565 m Mh., also ähnlich wie nördlich von Kirchberg. Und dieser Schotterkegel reicht von Norden her weit in die Mulde Gmünd-Vitis hinein. Es ist so ohne weiteres verständlich, daß diese beiden Bäche, der von Süden kommende Pürbach und die von Norden kommende Schwarza, in Zusammenarbeit durch ihre Deltakegel einen Damm quer über die Furche aufgebaut haben, dem nun die Wasserscheide folgt, erst bei Eulenbach steigt sie wieder auf 600 m Mh. an. Diese Talwasserscheide, die innerhalb der Furche Gmünd-Vitis kaum auffällt, ist wohl der interessanteste Punkt im Zuge dieser Wasserscheide⁷⁾. Da vor dem Niederbruche des Grabens die Wasserscheide wohl auch hier in 600 m Mh. lag, dürfte der Pürbach damals wohl nach Osten zur Thaya geflossen sein.

Vom Eulenbach bzw. dem 600 m-Höhenpunkte, zieht die Wasserscheide in einem nach rechts gerichteten Bogen über die in rund 600 m liegenden Höhen zwischen Artolz und Wolfsegg in ziemlich gerader Linie nach Norden auf den Mottenberg (634 m) zu. Auf dieser Strecke kommen sich die beiderseitigen Bäche mit ihren Quellen ziemlich nahe, nämlich der Jaudlingbach auf dem Ostabhang zur Thaya und der Gutenbrunner-Bach auf dem Westabhang zur Schwarza-Lainsitz. Ersterer entspringt in 600 m Mh. und hat auf der Laufstrecke bis zur 550 m-Linie ein Gefälle von 12,5 m Promille. Der Gutenbrunner-Bach entspringt in 590 m Höhe mündet in 550 m Höhe in die Schwarza und hat auf dieser Strecke ein Gefälle von 18 m Promille, das also merklich größer ist als das auf der Gegenseite.

Vom Mottenberg ab erreicht die Wasserscheide in Reinberg, östlich von Eggern, 643 m und weiter, knapp vor der Grenze, nordwestlich von Illmau 662 m. Westlich von Klein-Taxen überschreitet sie die Reichsgrenze, schlägt zwischen Reichers und Gottschallings eine enge Schlinge auf den Höhenpunkt 666 m und erreicht mit 708 m den höchsten Punkt. Von da zieht die Wasserscheide weiter nach Nordosten und schlüpft durch eine ganz schmale Lücke zwischen den Quellbächen des Taxenbaches (zur Donau) einerseits und denen der Kastanitzta (zur Elbe) andererseits durch. Auf dieser letzteren Strecke vom Mottenberg ab liegen die Quellen der beiderseits auf der Wasserscheide entspringenden Bäche sehr nahe einander gegenüber, so daß man den Eindruck hat, die Wasserscheidenlinie schlängle sich mit großer Vorsicht zwischen denselben durch, um keiner zu nahe zu kommen. Es scheint, als ob der Kampf um die Wasserscheide hier bereits in das letzte Stadium getreten sei. Es scheint ferner, daß dieser Kampf sich zugunsten der Thaya-Donau entscheiden werde. Denn nicht weniger als neun Bäche entspringen am Ostabhange der Wasserscheide zwischen Pfaffenschlag und Klein-Taxen, und alle diese Bäche sammeln sich in Becken von Gastern und münden, mit dem Taxenbach vereinigt, bei Peigarten in die Thaya.

Das Gefälle der zur Thaya strömenden Bäche ist ziemlich bedeutend, das der Gegenseite bedeutend kleiner. Der Illmaubach, der in 640 m Mh. entspringt, hat bis zur 500 m-Linie ein Gefälle von 28 m Promille. Der Altbach entspringt in 600 m Mh. und hat bis zur 500 m-Linie ein Gefälle von 27 m Promille. Der oberhalb Frühwerts einmündende Bach entspringt in 600 m Mh. und hat bis zur 500 m-Linie ein Gefälle von 33,3 m Promille. Ganz anders liegen die Verhältnisse auf der Gegenseite. Selbst der Romanbach, dessen Quelle in 640 m liegt, hat bis zur 600 m-Linie nur ein Gefälle von 6,6 m Promille. Der Bach, der das Gebiet von Reinberg-Litschau durchfließt, in 620 m Mh. entspringt und in 575 m Höhe in den Romanbach

mündet, hat auf dieser Strecke ein Gefälle von immerhin 15 m Promille. Ein Bach, der in 615 m Mh. entspringt, das Gebiet von Reinberg-Heidenreichstein durchfließt und in 565 m mündet, hat auf dieser Strecke ein Gefälle von 16,6 m Promille. Es wäre also nach dieser Situation nicht ausgeschlossen, daß durch die Bäche am Ostabhänge der Wasserscheide infolge ihrer größeren Erosionskraft der Romanbach angezapft und so sein Einzugsgebiet, wenigstens teilweise, der Thaya-Donau eingegliedert und vom Lainsitz-Elbegebiet abgezweigt wird.

Diese Gefahr würde zweifellos bestehen, wenn der Träger der Wasserscheide fluviatiler Entstehung wäre. Nun liegen aber die Quellen der meisten dieser Bäche im Granitgebiet, so daß die Erosion und damit die Rückverlegung der Quellen, wenn überhaupt doch nur so langsam vor sich geht, und daher in den nächsten tausend Jahren kaum eine ernstliche Bedrohung eines der beiden Flußgebiete zu befürchten ist.

Der Besiedlung bereitete die Wasserscheide in ihrem mittleren Teile keine besonderen Schwierigkeiten, nämlich in dem Gebiete zwischen Groß-Schönau und Pfaffenschlag und noch etwas darüber hinaus. Um 1150 ist die Gegend um Groß-Schönau und wahrscheinlich noch etwas früher das Gebiet von Weißenalbern besiedelt. Letzteres ist ein ausgesprochenes Beispiel für Überbesiedlung, so daß schon im 14. Jahrhundert mehrere Siedlungen wieder verlassen wurden. (Stanaberg, Inneralbern). Doch sind solch totale Wüstungen kein Charakteristikum der Wasserscheiden, sie kommen auch sonst im Waldviertel ziemlich zahlreich vor. Nach Pongratz⁸⁾ „zieht sich eine 7—10 km breite Wüstungszone von Weißenalbern (mit einem Wüstungszentrum) über Reinbolden, Weißenbach, Thaurer, Groß-Schönau und Watzmanns in die Richtung Reichenau am Freiwalde. Die Zone lehnt sich unmittelbar an die Linie der europäischen Wasserscheide an und deutet wohl auch auf das geographische Moment bei Entstehung der Wüstungen hin: rauhes Klima, steiniger Boden, zu viel und zu wenig Wasser... mußte sich wüstungsbildend auswirken“ Das mag für totale Wüstungen wohl zutreffend sein, für partielle Wüstungen wohl nur in ganz seltenen Fällen. Die liegen offenbar wo anders. Um das Jahr 1892 brannte in Groß-Gerharts, Bez. Waidhofen a. d. Thaya, ein Kleinhaus ab. Die Besitzer waren arme Leute und ließen das Haus nicht aufbauen. Sie sind weggezogen und das Haus liegt wüste. Ungefähr 20 Jahre später brannte im selben Orte ein Bauernhaus ab. Der Besitzer, ein typischer, arbeitsscheuer Prozeßhansl, hatte die Wirtschaft total verkommen lassen. Das Haus wurde nicht mehr aufgebaut, die Lücke in der Häuserreihe besteht heute noch. Ähnlich mag es wohl bei den meisten partiellen Wüstungen zugegangen sein.

Eine andere Besiedlungswelle drang über Groß-Gerungs, Oberkirchen (bereits 1248 genannt⁹⁾), und Langschlag bis Reichenau und Groß Pertholz vor und kommt dort zum Stillstand. Das ganze Gebiet westlich der Linie Groß-Pertholz-Reichenau war bis 1600 fast gänzlich unbesiedelt. Nur der Brennerhof und der Schönfeldnerhof, ursprünglich Glashütten, sind schon vor 1600 nachweisbar. Eine Karte der Herrschaft Reichenau aus ca. 1620 verzeichnet von Groß-Pertholz ab eine „Landstras nach der Freistatt“, welche den Einsiedelbach an der Stelle überquert, wo heute Karlstift steht und wendet sich dann auf die heutige Dreiländerecke zu, wo sie auf die „Schanz“ zuführt. Die Schanz ist ein teilweise noch heute erhaltenes Erdwerk, das aus dem 15. oder 16. Jahrhundert stammen dürfte, was um so wahrscheinlicher ist, als westlich davon auch ein „Turchengehag“ eingezeichnet ist. Mit einem früh- oder vorge-schichtlichen Bauwerke hat diese Schanze nichts zu tun. Die Straße nach Freistadt führt heute nicht mehr über die Schanz, sondern zweigt ein gutes Stück vor derselben nach Süden ab. Die heutige Straße ist auf der besagten Karte noch als „Holtzweg“ eingetragen. Von Groß-Pertholz und Reichenau führten einige Wege nach Westen, sonst war das ganze Gebiet damals noch ohne Verkehrswege.

Eine etwas jüngere Straßenkarte aus ca. 1680 berichtet über den Verkehr der damaligen Zeit: „Ist eine Landstraße über die Freystatt und durch den großen 5stundenlangen sogenannten Freistätter Waldt bis Groß-Pertholz in Unterösterreich, alwo ein Paß ist, diese straßen wendet sich sodann rechterhand auf Engelstein, Statt Zwettl, Crembß oder Langenlois biß Wienn“¹⁰⁾.

Um diese Zeit setzt die Besiedlung dieses Gebietes ein. Karlstift erscheint 1686, Rindlberg vielleicht um 1700, Ehrenreichsthal 1752, Hirschenstein 1764, Stadlberg 1769 und Christinenberg 1793. Sie verdanken sämtlich ihr Entstehen der Glasindustrie, die hauptsächlich von Reichenau ausstrahlte. Auf dem Südabfall der Wasserscheide gibt es bis zur Grenze gegen Oberösterreich auch heute noch keine einzige Siedlung. Es ist ein ausgedehntes Waldgebiet mit mehreren Teichen, die um 1800 zum Zwecke der Holzschwemme angelegt wurden.

Auch am Nordende der Wasserscheide liegt ein kleineres Gebiet, das sehr spät, erst im 18. Jahrhundert, dichter besiedelt wurde. Der Reinberg wird zwar schon im Jahre 1230 genannt, seine Besiedlung beginnt aber nach der Überlieferung erst im J. 1701. In diesem Jahre wütete in der Thomasnacht (21. Dez.) in dieser Gegend ein furchtbarer Sturm, der in den Wäldern fast alle Bäume entwurzelte. Die Herrschaft Litschau, und wohl auch Heidenreichstein und Dobersberg, verkauften nun Teile des verwüsteten Waldes an einzelne Käufer unter der Bedingung, daß diese auf dem erworbenem Grunde Häuser bauen und sich der betreffenden Herr-

schaft zu Zehent und Robot verpflichteten. Im J. 1785 waren diese einst sehr ausgedehnten Wälder schon so sehr gelichtet, daß Christian August, Graf von Seilern, Besitzer der Herrschaft Litschau, mit der Gemeinde Reinberg-Litschau einen Vertrag schloß, wodurch die Naturalroboten für immer gegen die Summe von 200 Gulden abgelöst (reluiert) wurden, weil die Herrschaft den Reinberger Untertanen weder mit Holz noch mit Streu helfen könne¹¹⁾.

Auch das Gebiet um Wolfsegg ist erst spät, seit 1720 dichter besiedelt worden. Streusiedlungen als Zeichen später Besiedlung, gibt es übrigens in dieser nordwestlichen Ecke des Waldviertels auch außerhalb der Wasserscheide, so bei Brand, Aalfang und im Gebiete von Litschau¹²⁾.

Es weist also die europäische Hauptwasserscheide im nordwestlichen Waldviertel drei interessante Punkte auf. Der erste liegt bei Bruderndorf mit einer auffallenden Ausbuchtung der Wasserscheide gegen den Ort. Der zweite Punkt liegt zwischen Engelstein und Ober-Windhag. Hier liegt eine schmale Talwasserscheide — Richthofen spricht in einem solchen Falle von einer Furchenwasserscheide¹³⁾ — vor, die unauffällig von der Wasserscheidelinie gequert wird. Der dritte Punkt ist die breite Talwasserscheide zwischen Weißenalbern und Eulenbach, die von tertiären Deltakegeln abgeriegelt wird, welche die Wasserscheidenlinie tragen. Die zwei letzten Durchbrechungen der Wasserscheide sind wohl tektonischer Entstehung, sind als Grabenbrüche zu werten, die wohl erst bei der Aufrichtung der Alpenkette im mittleren Tertiär entstanden sind.

- 1) F. Treichel, Eine Definition des Begriffes Wasserscheide. Mitteilungen der österreichischen geographischen Gesellschaft Wien, 1961, S. 187 ff.
- 2) Kl. Münzing, Gedanken zur Entwicklung der Landschaft um Karlstift. Das Waldviertel, 1961, S. 171 ff.
- 3) R. Hauer, Die Flußsysteme des n.ö. Waldviertels. Gmünd, 1952, Städt. Kulturreferat, S. 105, 132 f.
- 4) A. Philippson, Studien über Wasserscheiden. Leipzig, 1886, Duncker u. Humboldt, S. 80.
- 5) Fr. H. Schaffer, Geologie von Österreich, 2. Auflage. Wien, 1951, Deuticke, S. 122.
- 6) A. Grund, in Geographischer Jahresbericht aus Österreich, 1915, S. 166 ff.
- 7) R. Hauer, Die Schotter auf der europäischen Hauptwasserscheide bei Kirchberg am Walde-Schwarza. Mitteilungen der geographischen Gesellschaft Wien, 1939, S. 94 ff.
- 8) W. Pongratz, Zur Frage der partiellen Ortswüstungen im oberen Waldviertel. Jahrbuch für Landeskunde von Niederösterreich, XXXII (1955/56), S. 126 ff.
- 9) Ed. Stephan, Das Waldviertel, Bd. VII/2, S. 83.
- 10) Landes-Archiv von Niederösterreich, Photokopie im Stadt-Archiv Gmünd.
- 11) Fr. Schweickhardt, Darstellung des Erzherzogtums Österreich unter der Enns (1839 ff.) Bd. VIII, S. 266 ff.

- ¹²⁾ H. Slanar, Die Streusiedlungen in der Nordwestecke Nieder-Österreichs. Geographischer Jahresbericht aus Österreich. 1929, S. 136 ff.
¹³⁾ Ferd. v. Richthofen, Führer für Forschungsreisende. Hannover, 1901, Jänecke, S. 686.

DIE FLURNAMEN IM GRUNDBUCH DES FRAUENKLOSTERS ST. BERNHARD 1482—1505

Gesammelt von Dr. Walter P o n g r a t z

Das Zisterzienser-Nonnenkloster St. Bernhard bei Horn wurde 1263 durch Heinrich von Kuenring ursprünglich in Alt-Melon gegründet und schließlich 1277 nach Krug am Tafabach bei Horn verlegt. Das Stift Zwettl hatte die Oberaufsicht und stellte die Verwalter und Beichtväter für das Kloster, welches nach seiner Übersiedlung St. Bernhard genannt wurde, während der alte Ortsname Krug verschwand. Das Kloster war hauptsächlich im Horner Bezirk („Poigreich“) reich begütert, besaß aber auch Besitzungen im angrenzenden Weinviertel. Als Folge der Reformation ging das Kloster ein, 1582 starb die letzte Äbtissin Kordula Gruber. Damals besaß das Stift noch 248 Grundholden. St. Bernhard wurde nun den Jesuiten überlassen, die das Gut bis 1773, dem Jahre ihrer Aufhebung genossen (Geschichtliche Beilagen, 12. Band, St. Pölten 1939, S. 30 ff). Schließlich kamen die Reste des Stiftsgutes an das Chorherrenstift Klosterneuburg, wo sich auch das alte Grundbuch 1482 bis 1505 befindet. Vor kurzem wurde, wie allgemein bekannt, der alte gotische Kreuzgang von St. Bernhard nach Klosterneuburg übertragen.

Das älteste Grundbuch von St. Bernhard, welches ich derzeit durch das lebenswürdige Entgegenkommen des hochw. Klosterneuburger Stiftsarchivars Herrn DDr. Floridus Röhrig bearbeiten darf, enthält auf 250 Folioblättern eine Fülle von hochinteressanten wirtschaftsgeschichtlichen, rechtshistorischen und namenskundlichen Eintragungen aus der Wende vom 15. zum 16. Jahrhundert. Es folgen nun die in diesem Grundbuch aufgezeichneten Flur- und Riednamen, welche zum Teil ausgestorben sind, vielfach aber noch heute weiterleben.

A. Waldviertel

Aichlussen, Auf den, (A, St. Bernhard gegen Burgstall); Altenberg (Wg., St. Bernhard gegen Poigen); Parserreben (?), bei der, (A, St. Bernhard); Baungartenwild (Hofnamen? bei Reicholfs = abgek.); Piber, (A, Poigen); Pifangacker, (A, Poigen); Pilligreims, (Abgek., bei Wilhalms); Pflanzsteig, (A, Grünberg); Prunader, (A, Horn); Prundel, (Wg. Grafenberg); Dachgrueb, In der, (A, Horn); Taffenhoff, (Rothweinsdorf); Darnach, (bei Eggenburg); Teuff, In der, (A. Frauenhofen); Toppel, im, (A, Poigen); Trauppen, Bei der, (A, Sankt Bernhard); Trebinger, (Wg., Pernegger Tal); Drei Jöchen, (Wg., St. Bernhard); Dürrentafen, In der, (Wg. Tautendorf);

Dürntal, (Wg. Lußlein bei Langenlois); Durritzpüchl, (Wg. bei Langenlois); Durnitzwies, (A, Langenlois); Dürntal, (Wg., Langenlois); Turrn (A., Feinfeld); Eben, (A, Horn); Egenbrunn, (Ried bei St. Bernhard); Ellbogen, Im, (Wg., Rosenegg-St. Bernhard); Erdställen, Auf den, (A, St. Bernhard); Erhartzgraben, (A, Poigen); Valtar, Vor dem, beim Hornerweg, (A. St. Bernhard); Feyalberg, (A, Langenlois); Ferrngrund, (A, Frauenhofen); Fleckl, (Wg., Rosenegg-St. Bernhard); Viechtrift, (A, Frauenhofen); Voglgesank, (Wg., bei St. Bernhard); Froschlackl, (Wg. bei St. Bernhard); Fullensack, (Wg., St. Bernhard); Gagerleuten, (Saffrangarten, Grafenberg); Gaisruckch, (Wg. Ried, Langenlois); Galgenberg, (A, Neunkirchen); Gern, (Wg. bei St. Bernhard); Geschwentwies, (Rothweinsdorf); Gokerl, (A, bei St. Bernhard); Griebß, Aufm, (Wiese, Poigen); Grublein, (Peunt im..., Neunkirchen); Gugl, Der, (A, St. Bernhard); Hasenackerl, (Neunkirchen); Haslach, (Wg. Langenlois); Helbertacker, (Frauenhofen); Herrant, (Ried, Brunn b. St. Bernhard); Hymelprandt, (Wg. bei St. Bernhard); Huenerpeundt, (Wg., Ried bei St. Bernhard); Holbnstein, (A, Poigen); Honiff, Vom, (Röhrenbach); Jorau, (Wg.-Ried, St. Bernhard); Judenbreiten, (A, Tautendorf); Kaltenbrunn, Beim, (A, Neunkirchen); Kalich, (Wg.-Ried, bei St. Bernhard); Kargwies im Moos, (Horn); Katzenberg, Unterm, (A, St. Bernhard); Kefferberg, (Wg.-Ried, Langenlois); Kchlen, (Wg. Ried, Langenlois); Kogel, Am, (Wg., Poigen-St. Bernhard); Kristandl, Der, (A, Fürwald); Krückhen, Die, (Wg., Kalich-St. Bernhard); Kruegertal, (A, St. Bernhard); Lach, Bei dem, (A, Tautendorf); Lan, (A, Frauenhofen-St. Bernhard); Leber, Auf dem, (A, Neunkirchen); Seickhner, (Wg.-Ried, bei Langenlois); Leilachen, Im, (A, Sitzendorf); Laimstetten, (A, Neunkirchen); Layndel, Das, (A, St. Bernhard); Lerechenfeld, Brunn bei St. Bernhard); Linden, Aufm, (A, Sitzendorf); Luß, Der, (A, Sitzendorf); Mairingraben, (Wg. bei St. Bernhard); Milichtaschen, (A, Horn); Mittergrabner, (Wg.-Ried bei Sankt Bernhard); Nagstengraben, (A, bei St. Bernhard); Neunpauchen, (Wg.-Ried bei St. Bernhard); Neunberg, (Wg.-Ried bei Langenlois); Neuperg, (Wg.-Ried bei St. Bernhard); Oder, Der, (Wg., St. Bernhard); Ratengraben, Auf dem, (A, St. Bernhard); Reicholfs (Reicholz) = abgek. Ort bei Feinfeld; Reicholz, siehe Reicholfs (Bei Brunn?); Reyttter, Beim, (A, Grafenschlag); Reitergraben, (A, Rothweinsdorf); Roschen, Bei der, (Wg., Poigen-St. Bernhard); Rüernphisterl, (Wg., bei St. Bernhard); Saffrangraben, (St. Bernhard); Saffen, Unter der, (Wiese, St. Bernhard); Saffrangraben, (A, Poigen); Salmués (?), (Winkel); Sand, Auf dem, (A, Brunn bei St. Bernhard);

Sandgrub, (A, Poigen); Satzung, (A, Tautendorf); Schachenfeld, (A, Neunpauchen bei St. Bernhard); Schaunperg, (Wg.-Ried, bei St. Bernhard); Scheiblingbaum, (A, Neunkirchen); Schmalissen, (Wg.-Ried, Grafenberg); Selgerödt, (Wg., St. Bernhard); Spandlerin, (A, St. Bernhard gegen Burgstall); Spiegl, (Wg.-Ried, bei Langenlois); Stainparz, (A, Poigen); Stainperg, (A, Grafenschlag); Stainpuchel, Auf dem, (A, St. Bernhard); Stainpuhel, (A, Horn-Breiteneich); Stainfeld, (A, Sitzendorf); Steinhau, (Wg.-Ried, bei Langenlois); Stieglitz, (A, bei St. Bernhard-Burgstall); Stueffeldorf, Zu, (A und Wiese bei Horn); Sump, Im, (A, Poigen); Wart, (Wg., bei Langenlois); Weissenstein, Unterm, (A, Horn); Welbrun, Bei dem, (A, St. Bernhard-Strögen); Werd, Im, (A, Poigen); Umbkerer, (Wg., Himelbrand-St. Bernhard); Zabisch, Die, (A, bei Frauenhofen); Zabisch, Der, (A, Fürwald).

B. Weinviertel

Aichberg, (Wg. gegen Zwentendorf); Archen, Unter der, (A, Zwentendorf); Aulein, (Wg., Leodagger); Peyngarten, (Wg.-Ried, Nalb); Preitten, (Ortsried in Watzelsdorf); Pretznpauch, (Wg., Nalb); Eberlprunnersteig, (Pfaffstetten); Feldsätzen, (Wg., Nalb); Gafferl, Der, (Wg., Nalb-Nußberg); Gappln, (Wg., Leodagger); Garsweg, (A, Pfaffstetten); D'Gfeller, (Wg., Retzbach); Gemerktpeundt, (Wg.-Ried, Leodagger); Gern, (Wg., Leodagger); Gern, Bei der, (A, Pfaffstetten); Hagnau, (Wg.-Ried, Leodagger); Hohenwarterweg, (A, Pfaffstetten); Imerhecht, (Wg., Nußberg-Nalb); Judenfacz, Der, (Wg., Leodagger); Jungfrauen, (Wg., Leodagger); Kaswasserpeundt, (Wg.-Ried, Leodagger); Krotental, (Wg.-Ried, Nalb); Khueperg, (Wg.-Ried, Leodagger); Nußberg, (Wg.-Ried, Nalb); Orden, Die, (Wg., Leodagger); Raffinger Prantl, (Wg., Leodagger); Reyffen, (Wg.-Ried, Nalb); Rietental, (Wg., Retzbach); Rigel, An dem, (Wg., Gapl-Leodagger); Schatzer, (A, Zwentendorf); Sweinzer, (A, Zwentendorf); Sätzen, (Wg., Ober-Nalb); Sauackerl, (A, Zwentendorf); Saugrub, (Wg., Gumpendorf); Stainbruch, (Wiese, Leodagger); Stainingasse, (Wg., Zwentendorf); Sukln, (Wg., Leodagger); Stellen, (Wg., Rohrendorf-Pulkau); Wayer, Der, (Wg., Nußberg-Nalb).

Abkürzungen: Wg. = Weingarten, A = Acker.

Zu oben angeführten alten Flur- und Riednamen bemerkt Doktor Heinrich Weigl folgendes:

Rund die Hälfte aller Namen sind heute verschwunden. Ich greife nur einige interessantere Namen heraus und versuche sie zu deuten. Dachgrub ist eine „Tongrube“ (mittelhochdeutsch tahen = Ton); In der Teuff, heute Töff geschrieben, bedeutet „in der Tiefe“; dort lag auch der öde Ort Stuefeinsdorf, vulgo Stueffel-

d o r f bei Horn; T r a u p p e n könnte in der Handschrift auch für Tranppen gelesen werden und dürfte der heutige Flurname Trampel (St. Bernhard) sein. Der Sinn ist nicht ganz klar. „Trauppen“ könnte als bodenständiges Wort für „Büschel“ gelten; V a l t a r ist das sogenannte „Falltor“, eine Art primitive Befestigung des Dorfeingangs; F e r r n g r u n d dürfte mhd. verre, „ferne“, „weit entfernt“ bedeuten; F u l l e n s a c k = „fülle den Sack“ ist ein Wunschname; J o r a u wird heute „in der Jordan“ geschrieben. Hier wäre zu untersuchen, ob J ó r a u oder J o r á u betont wird! K r i s t e n d l heißt nach einem Besitzer; L a c h kommt vom mhd. Lohe = „Hain“; L a n, heute „in der Lohn“ (Strögen, Frauenhofen, St. Bernhard) kommt als Flurname in Niederösterreich öfters vor, besonders an der Enns. Sein Sinn ist vorläufig noch dunkel; M a i r i n g g r a b e n gibt es noch heute bei St. Bernhard. Zur Klärung des Namens müßte man wissen, ob „meinring“ oder „moaring“ gesprochen wird; N e u n p a u c h e n ist der alte Namen des Ortes Neubau bei Horn. Er ist in dieser Form ebenso nicht erklärbar wie der Name R o s c h e n; R ü e r n p f i s t e r l kann nur ein Spottname für einen Bäcker (pistor, Pfister) sein; die S a f f e n ist ein slawisches Wrt (Gewässername), wohl zu zaba, „Frosch“; S a l m u e s ist ein verödeter Ort Salmanns; S e l g e r ö d t = hmdt. Sel-geraete, „Stiftung zum Seelenheil, als Flurname häufig, heute meist „Gsellgricht“ geschrieben; S u m p f, sonst ein westdeutsches Wort, tritt hier für die bodenständige Bezeichnung „moos“; W e l b r u n n ist ein alter Beleg für einen Ziehbrunnen mit einer Seilwelle; Z a b i s c h gibt es noch 1751 in Brunn an der Wild und wird dort „Zäwisch“ geschrieben. Der Name geht auf einen slawischen Personennamen zurück; O r d e n ist jedenfalls „örden“ zu lesen, wird heute mit „iadm“ bezeichnet und bedeutet „unfruchtbares Grundstück“; S u k l n ist ebensowenig deutbar wie W a y n e r. Es wird doch nicht zu weinen = flere, gehören, etwa weil er so schlechten Wein produziert? Was man sich unter S t e l l e n vorstellen soll, weiß ich noch nicht, obwohl er einer der häufigsten Flur- und Gehöftnamen ist. Vielleicht weiß einer unserer Leser darüber Bescheid?

ÜBER BUCHEINBÄNDE DER STIFTSBIBLIOTHEK ZWETTL

Die Zisterzienser hatten auch für die Bucheinbände und Buchschmuck ihre strengen Ordensgrundsätze. Danach waren kostbare mit Stoff oder Goldschmiedearbeiten geschmückte Büchereinbände, wie sie sonst zur Ausstattung besonders der liturgischen Bücher beliebt waren, durch Generalkapitelbeschuß ausdrücklich verboten. Doch im Laufe der Zeit ist man von dieser allzustrengen Auffassung Schritt für Schritt etwas abgegangen und hat die Bücher auch kostbarer ausgestattet.

Für die Existenz einer Klosterbuchbinderei in Zwettl haben wir

schon Beweise aus der ältesten Zeit, in den Originalbänden der in Zwettl selbst entstandenen Handschriften. Diese Einbände des 12. Jahrhunderts sind schlicht und fest, bestehen aus Eichen- und Buchenholzbrettern, die mit glattem, weißem Leder überzogen sind und mittels umgelegter Lederriemen und Eisen- oder Messingschließen zusammengehalten werden. Im 14. Jahrhundert kam der Gebrauch von braunem Leder auf, das mit verschiedenen gotischen Stempeln bedruckt wurde. Ebenso wurden die metallenen Schließen, Buckeln und Eckstücke mit gotischer Zier (Buchstaben, Ornamenten usw.) geschmückt. (P. Raimund Muck, Abriß einer Geschichte der Bibliothek des Stiftes Zwettl; in: Cistercienser-Chronik, 42. Jg. 1930, Nr. 494, S. 105). Einen Einband spezieller Art weisen die aus der Schenkung Otto Gnehmertls herrührenden Codices auf. Eine ganze Reihe tragen noch heute den charakteristischen Originaleinband Gnehmertls. Er besteht aus zwei Buchenholzbrettern und weißem Pergamentstreifen als Buchrücken, der noch vier bis sechs Zentimeter auf jedem Buchenholzdeckel übergreift; die übrige Fläche des Deckels bleibt blankes Holz. Die horizontalen und an den Holzdeckel übergreifenden vertikalen Ränder des weißen Pergamentrückens wurden mit acht mm breiten Streifen aus rotem Leder belegt und diese roten Lederstreifen trieb man Eisenstifte in das Holz. Eben-solche Lederstreifen, je nach der Höhe des Buches drei bis fünf an der Zahl, wurden in regelmäßigen Abständen nun quer über den weißen Pergamentrückens gelegt, und gleichfalls auf das Holz befestigt; sie schließen an den vertikalen Rotlederstreifen an. In die durch diese roten Querstreifen auf den weißen Pergament-rücken so erzeugten Felder ist mit einem Schlagworte in Majuskeln mit schwarzer Tinte, vertikal von oben nach unten der Buchinhalt geschrieben. Den Buchverschluß bilden zwei weiße Lederstreifen, die an Messingstiften befestigt werden. Einzelne Bücher weisen auch noch die Anhängketten auf, mit welchen sie einstmals als Schutz gegen Entwendung an den Bücherpulten befestigt waren. Die Innenseite der beiden Buchdeckel ist vielfach mit Pergamentblättern älteren Datums und fremden Inhalts beklebt, aber auch Reste von Gnehmertschens Urkunden oder Urkundenkonzepten sind dort zu finden. 18 Codices sind heute noch in diesem charakteristischen Einband erhalten. Die Zugehörigkeit dieser Bücher zur ehemaligen Bibliothek Gnehmertls (er war bis 1349 Pfarrer bei Maria Stiegen in Wien) wird durch das Monogramm, in einigen Fällen dazu noch durch einen Eigentümervers erwiesen. Dieses nicht uninteressante Detail zeigt, mit welcher Sorgfalt man damals die Bücher ausstattete.

Neue Stempel zum Bedrucken des Leders erschienen in der Zwettler Buchbinderei um 1450, wo ein Fr. Ulrich als Buchbinder genannt wird, und nach einer Eintragung in Codex 330 ist für 1470 eine Anschaffung neuer Buchbinderwerkzeuge belegt. (Muck,

a.a.O., S. 105) (Aus: Hermann Tremml: Beiträge zur Geschichte der Wissenschaftspflege im Zisterzienserstift Zwettl. Wien, phil. Diss. 1962, S. 24-26)

GRUNDDIENSTPFLICHTIGE GEMEINNÜTZIGE INSTITUTIONEN IN GFÖHL 1643

Aus einem alten Grundbuch

Von Franz Fux, Gföhleramt

Im Staatsarchiv in Wien befindet sich im dort aufbewahrten Schloßarchiv Jaidhof ein Grundbuch der Herrschaft Gföhl, das Datierungen von 1643 bis 1650 aufweist. Dieses alte Buch, das aus über 400 Folien, die mit schwer lesbarer Schrift beschrieben sind, besteht, gibt uns nicht nur Aufschluß über die Einkünfte der Herrschaft Gföhl zu Jaidhof, die ihr aus den Abgaben, die auf Grund und Boden lasteten, zuflossen, es unterrichtet uns auch über damals bestandene gemeinnützige Einrichtungen und Institutionen im Markte Gföhl, die der damaligen Sitte entsprechend mit Grundbesitz ausgestattet waren, aus dessen Ertrag sie die notwendigen Auslagen zur Erreichung der ihnen gestellten Aufgaben bestritten. Da dieser Grundbesitz an die Herrschaft abgabepflichtig war, finden wir diese Institutionen, die religiösen, aber auch karitativen und bildenden Zwecken dienten, neben abgabepflichtigen Herren und grunddienstpflichtigen Untertanen im Grundbuch verzeichnet. Es sind dies das „St. Jakobs Gotteshaus zu Gföll“, die „Frühmess zu Gföll“, die „Unser Frauen Zöch zu Gföll“, das „Spital zu Gföll“, die „Schul am Jaidhof“ und schließlich die „Bürgerschaft und Gemein zu Gföll.“

Die im erwähnten Grundbuch auf Folien 48, 49 und 343 verzeichneten Grunddienste des St. Jakobs-Gotteshaus zu Gföhl betragen damals von vier Grundstücken je 10 d (Pfenning), 6 d, 12 d und 17 d. Unter dem St. Jakobs-Gotteshaus ist die heutige, dem hl. Andreas geweihte Pfarrkirche zu verstehen. Der Patroziniumwechsel hat möglicherweise nach dem völligen Neubau der Kirche (1715—1721) stattgefunden. Jedenfalls ist auch aus früheren Urkunden das St. Jakobspatrozinium für die Gföhler Kirche belegt. Zu Zeit der Abfassung des Grundbuches (1643) war die Pfarre verfallen. Die Bewohner von Gföhl wurden von Meisling aus pastorisiert. Die Einkünfte aus dem obgenannten Grundstücken wurden für den gottesdienstlichen Aufwand (Kirchenbeleuchtung, Läuten der Glocken etc.) benötigt.

Der Grundbesitz der „Frühmess zu Gföll“ wird zu Beginn des 15. Jhds. erstmals genannt, 1409 stiftet Forstmeister Hans Schick von Gföhl weitere Güter zur Frühmesse in Gföhl. Pfarrer Heinrich von Gföhl verpflichtet sich am 3. Mai 1412 die Stiftung in seiner

Kirche stets zu erfüllen. Das Siegel des Pfarrers trägt das Bild des hl. Jakob als des Kirchenpatrones. Des Gföhler Pfarrers Lehensherr, Pfarrer Stefan von Meisling siegelt die Urkunde mit. Vermehrungen des Stiftungsgutes der Frühmesse wurden durch Zuwendungen des Christof und Paul Öferl 1445 vorgenommen. 1490 stiften Wolfgang Merakhs, Forstmeister zu Gföhl und die Gemeinde Gföhl neuerdings Güter zur Frühmesse. Der Pfarrer von Gföhl verspricht neuerdings für einen eigenen Priester für die Frühmesse zu sorgen, der Lehensherr, der Pfarrer von Meisling gibt seine Einwilligung. Im Grundbuch von 1643 finden sich auf folio 43 und dann wieder auf folio 344 Abgaben vom Grundbesitz der Frühmess zu Gföhl an die Herrschaft zu Gföhl verzeichnet. Daß die Stiftung zu dieser Zeit erfüllt wurde, ist kaum anzunehmen, da ja der dafür bestimmte Priester, dessen Präsentation der Bürgerschaft zustand, nicht da war, da Gföhl zu dieser Zeit überhaupt keinen Priester hatte.

Auf folio 33 und auf folio 343 verzeichnet das zitierte Grundbuch Erträge aus Abgaben vom Grundbesitz der „Unser Frauen Zöch zu Gföll“. Diese Vereinigung von Bürgern hatte sich zum Zwecke der besonderen Pflege der Marienverehrung zusammenschlossen und verfolgte auch karitative Ziele. Solche besondere religiöse Vereinigungen waren recht häufig und mit Stiftungsgut reich ausgestattet. Das daraus fließende Einkommen wurde unter anderen für gewisse Jahrtage sowie zur Unterstützung verarmer Mitglieder verwendet. Die Visitatoren von 1544 verzeichnen noch den Bestand der Zeche in Gföhl. Zum Zeitpunkt der Anlegung des oft genannten Grundbuches 1643, dürfte sie, bedingt durch den Sturm des Lutherums, kaum mehr bestanden haben. Wir hören später nichts mehr von ihr. Das Stiftungsgut war aber noch vorhanden und daher im Grundbuch noch verzeichnet.

Das Spital zu Gföhl finden wir mit Grunddiensten im Grundbuch auf Blatt 37 und wiederum auf Blatt 344. Und zwar waren an die Herrschaft Gföhl zu Jaidhof von Grundstücken 6 d und wieder 1 d zu entrichten. Unter Spital verstand man die Fürsorgeeinrichtung der Herrschaften bzw. der Bürger für alte, arme, arbeitsunfähige Mitbürger aus dem Bereich des Herrschaftsverbandes, bzw. der Gemeinde. Die in den größeren Orten bestandenen Bürgerspitäler verdanken ihre Gründung meist herrschaftlichen Anregungen. Ob es sich in Gföhl um ein Bürgerspital oder ein herrschaftliches Spital handelte ist nicht ganz klar ersichtlich. Jedenfalls war die nützliche Einrichtung eines Spitales für die Ärmsten in unserem Markte vorhanden und auch mit Grundbesitz ausgestattet, dessen Erträgnis den Spitalern zugute kam und sie mit den Lebensnotwendigsten versorgten.

Neu dürfte es auch sein, daß im Jaidhof einmal Schulunterricht

statt fand. Schulen finden sich ursprünglich meist in engster Anlehnung an die Pfarre, bzw. die Kirche. Dem Pfarrer stand das Patronat über die Schule zu, das heißt, er übte den entscheidenden Einfluß bei der Besetzung des Schulmeisters aus. Die im Grundbuch von 1643 aus folio 286 erwähnte und auch grundbesitzende „Schul am Jaidhof“ dürfte ihre Gründung der lutherischen Gesinnung der Jaidhofer Herrschaftsbesitzer, besonders der Henkel von Donnersmark, verdanken, die es den ganz in ihrer Hand befindlichen Waldholden nicht gestatteten, ihre Kinder in die bereits wieder rekatholisierte Pfarrschule von Gföhl zu schicken. Mit der Beilegung des damals gerade noch heftigen Patronatsstreites und der Beendigung der Rekatholisierung dürfte diese „Schul am Jaidhof“, von der uns das Grundbuch von 1643 berichtet, wieder verschwunden sein. Der ihr gehörige Grundbesitz dürfte den Unterhalt des Lehrers gegient haben.

Schließlich haben wir noch die Bürgerschaft und Gemain zu Gföhl als dienstbaren Grundbesitzer im Grundbuch der Herrschaft auf den Blättern 25 und 365 verzeichnet. Als Marktrichter zu Gföhl wird Johann Penner genannt. Um ihren vielseitigen Verpflichtungen nachzukommen stand auch der Bürgerschaft und Gemain zu Gföhl, also der Gemeinde, Grundstücke zur Verfügung, die der Herrschaft dienstpflchtig waren. Der Bürgerschaft stand das Präsentationsrecht auf das Frühmessenbenefizium zu.

Zusammenfassend kann gesagt werden, daß dieses alte Grundbuch uns berichtet, daß auch in früheren Zeiten für die allgemeinen Bedürfnisse in unserem Markte Vorsorge getroffen wurde und die dafür geeigneten Institute mit den notwendigen Mitteln versehen wurden, um ihren Aufgaben gerecht werden zu können.

Abschließend seien noch als Anhang einige Namen von an das Grundbuch der Herrschaft abgabepflichtige Mitglieder der Stände, sowie im Grundbuch vorkommende und noch heute bestehende Familiennamen von Grundholden angefügt. Die Abgaben der Herren waren für Holzbezugsrechte aus dem Gföhlerwald zu entrichten. Wohl der vornehmste Name ist der des Franz, Kardinal von Ditrichstein. Auf folio 70, 79, 91 und 98 sind die Abgaben verzeichnet, die dieser Bischof von Olmütz, der vorübergehend die Rosenberg in Besitz hatte, an die Herrschaft Gföhl zu leisten hatte. Auf folio 199 scheinen die Herren von Fürstenzell auf. Unter diesen sind die Regularen des Stiftes Fürstenzell zu verstehen, die einen Hof in Imbach besaßen. Weiters scheint auf: Anna Maria, Fürstin von Eppenberg, Herzogin von Kromau auf den Blättern 194, 195, 196, 197, 198 und 199. Christof Leisser von Schiltern ist mit Entrichtungen auf folio 136, 137, 155 und Erasmus Leisser auf folio 184 und 185 verzeichnet. Georg Freiherr von Kainach finden wir auf folio 112, 124 mit Abgaben an die Herrschaft Gföhl.

Die Dienste der Holden sind unterteilt in die verschiedenen Gebiete, Orte und Arten der Leistungen.

Eine eigene Abteilung ist das Polheimbsche Grundbuch mit den Polheimbschen Untertanen zum Rottenhof. Dieser ehemalige Polheimbsche Besitz wurde 1624 zur Herrschaft Gföhl zu Jaidhof dazuerworben, ebenso erwähnt wird das Trautmanndorfsche Grundbuch. Mit den behausten Purkrechtsdienst der Waldholden von den neu erbauten Häusern beim Jaidhof wird den noch laufenden Siedlungsgang im ausgedehnten Gföhlerwald Erwähnung getan. Auf folio 283 findet sich die Eintragung: Mathias Eisenhofer, dient von 5 Tagwerken, am 29. März 1650 von der Herrschaft vertauscht, liegt bei dem Sauerbrunn in Gföhleramt. Als untertänige Grundholden finden sich im Grundbuch von der Gföhler Umgebung mit heute noch üblichen Familiennamen: Michael Purger, Michael Schachinger, Michael Straßer, Michael Geitzenauer, Michael Reisinger, Paul Simblinger, Georg Hollerer, Georg Winkler, Adam Zaiser, Hans Jakob Fuchs, aber auch die ansonsten weit seltenere Schreibweise „Fux“ findet sich einigemal im Grundbuch, so Georg Fux, ebenso Hans Fux am Hofstatt.

Diese kurzen Hinweise, geschöpft aus einem alten Grundbuch möge den heutigen Bewohnern einen kleinen, allerdings sehr unvollständigen Einblick in die herrschenden Verhältnisse ihres Ortes in einer Zeit die über 300 Jahre zurückliegt und für die damaligen Bewohner eine sehr schwere war, geben. Eine sehr schwere deshalb weil im angeführten Zeitaum von 1643 bis 1650 die schwedischen Soldaten auch unsern Markt und seine Umgebung verheerten. Mit einem gewissen Stolz können aber auch die heutigen Menschen auf ihre Vorbewohner blicken, weil sie trotz aller oft harten Bedrängnisse so vorbildlich auch für das Allgemeinwohl sorgten.

Quelle: Grundbuch der Herrschaft Gföhl, 1643, Schloßarchiv Jaidhof, aufbewahrt im Staatsarchiv Wien.

Benützte Literatur: Biedermann: „Gföhl“, 1927, G.B. XI., Koller: „Kulturkunde des Bezirkes Krems“, 1956.

DIE PROBEGRABUNG AUF DEM PROPSTEIBERG BEI ZWETTL

Nachdem die umfangreichen Grundaushebungen im Zusammenhang mit der Erbauung des Gebäudes für die Bezirkshauptmannschaft auf dem Statzenberg keinerlei Anhaltspunkte für den Standort einer ehemaligen Kuenringerburg ergeben hatten, lenkte sich das Augenmerk der Lokalforscher immer mehr auf den Propsteiberg, wo sich die alte Pfarrkirche St. Johann von Zwettl auf dominierender Höhe erhebt. Ohne Zweifel befand sich auf dem eigentlichen Statzenberg ein sogenannter Hausberg mit Turm, Erdwall und Graben, aber die Burg selbst stand dort nicht.

Analogieschlüsse mit anderen Herrschaftsmittelpunkten jener

Zeit ließen eine enge Verbindung der Kirche mit der Burg vermuten, wobei sich die Ursiedlung „Zwetal“ in der Nähe auf dem Hang befinden haben könnte. Nachdem schon 1132 der Kuenringer Pilgrim als Pfarrer jener Siedlung genannt wurde, muß die Siedlung wesentlich älter sein, jedenfalls schon lange vor der Gründung des Klosters Zwettl 1138 bestanden haben. Die Stadt Zwettl selbst ist ja bekanntlich erst um 1200 in der Niederung am Zusammenfluß der beiden Flüsse Kamp und Zwettl planmäßig gegründet worden.

Nachdem sich also die Vermutung, daß die alte Kuenringerburg auf dem Propsteiberg bestanden haben mußte, bei den Lokalforschern wie bei den besten Wiener Fachexperten, wie Univ. Prof. Dr. Karl Lechner und Univ. Prof. Dr. Ing. Klaar, immer mehr zur Gewißheit wurde, entschloß sich Prof. Klaar im Herbst vorigen Jahres zu einer gründlichen Vermessung der Propsteikirche. Daß diese heutige Bebräbniskirche einen romanischen Grundriß aufweist, wußte man ja schon längst, daß dieses Gotteshaus aber ein prachtvolles, sehr geräumiges Oratorium (privater Betraum) aus dem 12. Jahrhundert besitzt, welches nur mit dem der alten landesfürstlichen Pfarrkirche Gars am Kamp verglichen werden kann, war die schwerwiegendste Entdeckung dieser Vermessung. Das Bundesdenkmalamt trägt sich daher mit dem Gedanken einer Wiederherstellung dieses herrschaftlichen Oratoriums in seinem ursprünglichen Zustand. Ein solcher Betraum konnte nur in engem Zusammenhang mit der Burg eines mächtigen Herrengeschlechtes, wie es eben die Kuenringer waren, bestanden haben. Vermauerungen an der Westfassade der Kirche lassen überdies Verbindungsmöglichkeiten mit einem gegenüberliegenden Gebäude erschließen (vergl. die Burkirche von Pöggstall!).

Bei seinen Vermessungsarbeiten fiel nebenbei Univ. Prof. Dr. Klaar ein Wulst in der Grundmauer des Wohngebäudes gegenüber der Westseite der Kirche (ehemals Propsteigebäude) auf. Er machte den verdienstvollen Lokalforscher und besten Kenner der Stadtgeschichte, Herrn Fachlehrer Hans Hakala, auf diesen Umstand aufmerksam und meinte ganz sicher zu sein, daß man bei einer Grabung an dieser Stelle auf eine alte Mauer stoßen würde. Nach gemeinsamen Bemühungen der Wiener und Zwettler Experten — Landeskonservator Dr. Eppel, Dr. Pongratz, Frau Dr. Moßler sowie des unermüdlichen FL Hakala und SR Frank — begann die Probegrabung am 24. April unter der Leitung von Dr. Moßler vom Bundesdenkmalamt und dauerte bis 26. April. Trotz der kurzen Zeit, die zur Verfügung stand, wurden erstaunliche Ergebnisse gewonnen. Bald fand man in einer Tiefe von etwa 60 cm tatsächlich eine fast einen Meter breite Grundmauer, die ihrem Gefüge nach aus dem 12. Jahrhundert stammen könnte. Sie führt vom

Wohngebäude hinüber zur Nordwestecke der Propsteikirche. In ungefähr der Hälfte zweigt von ihr eine andere parallel zur Westmauer der Kirche verlaufende nach Süden ab. Auch an der Südwestecke der Kirche fanden sich Mauerreste, deren Bedeutung noch nicht klar erscheint. Insgesamt wurden an sieben Stellen Mauern bloßgelegt.

Einer der fünf Arbeiter, L. Neuber aus Haslau, beschäftigte sich dabei erfolgreich als „Mauerspion“. Er benützte ein Stück altes Betoneisen als Sonde und konnte damit tatsächlich eine Mauer finden und ihren Verlauf feststellen.

Da das Expertenteam des BDA nur vorübergehend in Zwettl weilen konnte und anderwärtig notwendiger erschien, wurde die Grabung nach diesem vielversprechenden Anfang unterbrochen. Vielleicht im kommenden Herbst wird das Team seine Arbeiten wieder aufnehmen und dabei auch andere Teile der ehemaligen Propstei untersuchen. Die wissenschaftliche Auswertung dieser Grabung, insbesondere einige Kleinfunde, wie Scherbenreste aus allen Jahrhunderten (vielleicht auch Reste aus der Zeit der slawischen Besiedlung) wird in den kommenden Monaten vorgenommen werden. Aber noch im Frühsommer d. J. wird Univ.Prof. Dr. Klaar noch einmal nach Zwettl kommen, die Mauerreste untersuchen und das Propsteigebäude vermessen, wodurch sich endgültig ergeben muß, ob man tatsächlich die Grundmauern der alten Kuenringerburg gefunden hat.

Zuletzt soll allen gedankt werden, die sich um das Zustandekommen dieser Grabung verdient gemacht haben, insbesondere Herrn FL Hans Hakala, der all die lästigen und undankbaren Vorarbeiten, wie Freihaltung der Gärten, Anwerbung von Arbeitskräften, Bereitstellung von Werkzeug, Einholung der Grabungserlaubnis und Vermittlung eines Vorschusses durch die Stadtgemeinde in uneigennütziger Weise übernommen hat.

Pongratz

REINEGG

Zwischen der neuen Straße Dobra-Ottenstein und dem Stausee Dobra in der Nähe der ehemaligen Patzlmühle (heute im Stausee) liegt die Ruine Reinegg.

Es war ein kleines Schloß, vier größere und einige kleinere Mauertrümmer von einem ringförmigen Wall und Graben umgeben, sind noch vorhanden.

Am Mühlherndl, wie dieser Platz einmal genannt wurde, soll auch eine Ansiedlung mit zehn Häusern gewesen sein.

Die kleine Feste wurde für das alte Schloß Waldreichs oder für ein Vorwerk gehalten.

Es ist aber jene Burg Reinegg, die vielleicht 1448 von dem ständischen Heer gewaltsam zerstört wurde, wie man an den

Mauerresten sieht. Später erscheint der Burgstall Reinegg als Zugehör zu Waldreichs und gibt es 1460 Hans Harrasser dem Vinzenz Stodoligk von Waldreichs. 1460, 5. 11. verleiht Kaiser Friedrich III. dem Vinzenz Stodoligk Waldreichs u. s. w. und dem Purgstall zu Reinegg. 1491, 5. 11. Linz, Kaiser Friedrich IV. gibt dem Paul Stodoligk die Feste Waldreichs und den Burgstall Reinegg. Seither gehörte es zu Waldreichs..

Vielleicht weiß einer der Herren Leser mehr über Reinegg?

Q u e l l e n : Geschichtliche Beilagen der Diözese St. Pölten. K. K.

DIE DACHSBERGER

Geschichte eines österreichischen Herrengeschlechtes

von Josef A s c h a u e r

Der häufige Name Dachsberg ist wohl ein Beweis dafür, daß die Dachse in Österreich einst sehr verbreitet gewesen sind. Auch die Zahl der Familien, die schon in alter Zeit den Namen Dachsberger annahmen, ist recht ansehnlich. In dieser Schrift werden aber ausschließlich jene Dachsberger behandelt, welche zwischen 1150 und 1200 in Begleitung der Babenberger aus Bayern kamen, welche zu dieser Zeit das Herzogtum Bayern an Heinrich den Löwen abtraten und dafür mit dem Herzogtitel beteiligt wurden.

Es sind dies jene Dachsberger, welche ungefähr zur gleichen Zeit als die Schaunburg und die Stauf entstanden, in deren Nähe das Schloß Dachsberg erbauten. Es dürfte sich dabei nur um ein festes Haus geringeren Umfangs gehandelt haben, welches nach dem Aussterben der Dachsberger in die Hand der Starhemberger kam, nach denen es der Reihe nach die Pernecker, Öder, Schifer, Mannsdorfer u. a. erwarben. Seine heutige Gestalt verdankt es von neueren Zubauten abgesehen dem Rudolf V. Schifer † 1680, der dies in seinem in der Spitalskirche zu Eferding befindlichen Epitaph bestätigt.

„

In Daxberg vivet, quam stuxit funditus, arce

Hac nomen, laudes, hac quoque stabit honos.“

Die Dachsberger verlegten schon um das Jahr 1260 ihren Wirkungskreis nach Niederösterreich, wo sie mit den mächtigsten Geschlechtern ihrer Zeit, den Kuenringern, Wallseern, Capellern, Zelkingern, Meissauer, Puchheimer, Lichtensteinern und nicht zuletzt mit den Starhembergern nicht aber mit den Grafen von Schaunberg in Verbindung kamen. Obwohl unmittelbare Nachbarn der Schaunberger, waren sie Vasallen (ministeriales) der Herzoge von Österreich, von denen sie reiche Güter zu Lehen und die Maut von Stein als Leibgedinge innehatten, während Dachsberg ihr Stammsitz blieb. Für kurze Zeit versahen die Dachsberger auch das Landmarchallamt von Niederösterreich.

Der Name Dachsberger scheint, wie gesagt, nicht selten auf. Bei den alten Genealogen aber, wie Gabriel Bucelinus, Baron von Hohenek, Spenerus u.a. werden sie häufig zu einem Geschlecht gemacht und da sie keine Urkunden oder sonstige schriftliche Unterlagen benützten, sind ihre Stammbäume mit der größten Vorsicht aufzunehmen.

Fortsetzung folgt

DAS Waidhofner Heimatmuseum

Als das Waidhofner Heimatmuseum im Jahre 1924 gegründet wurde, stellte man die Objekte, dem Zeitgeschmack entsprechend, in buntem Durcheinander auf. Das damalige Museum glich kaum einer anmutigen Schaustellung sondern eher einem Depot alter Gegenstände, um nicht zu sagen einem Raritätenkabinett vom barker Scurrilität.

Nach den Wirren der Nachkriegsjahre war es daher unbedingt notwendig geworden, eine harmonische Reihung und Einordnung vorzunehmen, um die verschiedensten Objekte in die Räumlichkeiten des Renaissancehauses in der Wiener Straße harmonisch einzufügen.

Der erste Raum wurde als Bürgerstube eingerichtet. Der Stadt- und Zunftgeschichte, dem Bürgerkorps und Postwesen fällt hier ein ganz besonderer Platz zu.

Dieser bürgerlichen Welt stehen in der Anordnung des Museums Volkstum und bäuerliche Kultur gegenüber. Hier erwecken besonders die alten landwirtschaftlichen Geräte und Werkzeuge für die hölzernen Webstühle, wie sie damals in der Textilindustrie üblich waren, großes Interesse der Besucher. Eine alte Bauernstube vermittelt ein anschauliches Bild über die einstigen Wohn- und Lebensverhältnisse der bäuerlichen Bevölkerung des Bezirkes und ein kulturgeschichtlicher Raum mit alten Trachten zeigt die Mode von anno dazumal.

In der weiteren Folge wird die Entstehung eines Trinkglases in Proben, die von der Glasfabrik Nagelberg zusammengestellt wurden, und verschiedene alte Stoffmuster aus dem Waldviertel gezeigt. Zu den Schätzen des Museums zählen auch ein Stadtbuch aus dem 14. Jahrhundert, eine Handschrift von Neidhart von Reuentals Gedichten und interessante historische Stadtansichten. Aus dem reichen Gebiete der Volkskunst sieht man bemalte Bauernkästen, eine lehrreiche Sammlung von Hinterglasbildern und ein großes, mit Blumen besticktes „Napoleon-Tischtuch“. Über dieses Tischtuch besagt die Legende, daß Kaiser Napoleon darauf gegessen haben soll. Die Bierbrauersgattin Jojanna Ziegengeist hat vor Jahrzehnten dieses Tischtuch dem Museum gespendet. Wie bei allen Legenden

ein Körnchen Wahrheit vorhanden ist, so ist es auch bei diesem Schaustück. Im Jahre 1809 war Napoleon zum zweiten Male in Österreich eingefallen und nach dem Schönbrunner Frieden wurde das Armeekorps des Marschalls Massena über Befehl Napoleons für etliche Monate zur „Verpflegung“ ins Waldviertel verlegt. Waidhofen wurde als Hauptquartier bestimmt und Marschall Massena nahm im Hause des damaligen Kupferschmiedes Ziegengeist auf dem Hauptplatz Quartier. Dort wurde auch bei den häufigen Gelegen das große Tischtuch verwendet.

Diese kurze Schilderung über das Waidhofner Heimatmuseum zeigt, daß die Mauern dieses schönen Renaissancehauses wertvolle kunst- und kulturgeschichtliche Gegenstände bergen, die so manchem Waidhofner selbst nicht bekannt sind und daß sich daher der Besuch nicht nur für Schulen, Sommergäste und „Sozialtouristen“ sondern für alle heimatbewußten Menschen lohnt. Nicht zuletzt muß auch des nimmermüden Leiters dieses sehenswerten Heimatmuseums, Herrn Prof. L. Rotsch gedacht werden. Es bleibt nur ein Wunsch offen: daß möglichst bald ein neuer Museumsführer erscheinen möge!

W. P.

(Teilweise entnommen den Kulturberichten aus Niederösterreich und der Gmünder Zeitung).

ZUR SCHULGESCHICHTE IM BEZIRK HORN

Protokoll bei der Sitzung in der Schule zu Trabenreith am 23. 11. 1873: „Es wird beschlossen bei der heutigen Sitzung, daß die Schule vormittags um 8 Uhr beginne und um 11 Uhr beendet werde und nachmittags um 12 Uhr beginne und um 3 Uhr beendet werde. Die Religion wird bestimmt am Dienstag und Freitag in jeder Woche und zwar vormittags von 8—9 Uhr und nachmittags von 12—1 Uhr. Auch wird bestimmt, daß die Kinder in der Schule Trabenreith wegen Ungehorsam mit einer Rute bestraft werden dürfen.“

ERLEBNISSE EINES NEUSONNTAGSKINDES

Von Franz S c h m u t z - H ö b a r t h e n

Der vor etwa sechzig Jahren verstorbene alte O. aus einem Dorf in der Umgebung von Gmünd war ein Neusonntagskind, das heißt, er war an einem Sonntag zur Welt gekommen, an dem der Mond neu wurde. Solche Menschen sehen und hören nach dem Volksglauben Geheimnisvolles, nicht zu Erklärendes, was gewöhnlichen Sterblichen verborgen bleibt, und verstehen das Anbinden von Personen und Fuhrwerken (siehe unten!). Als ich mit diesem

Mann verkehrte, lebte er schon viele Jahre im Ausgeding. Er sprach von dem was ich hier berichte, als von etwas wirklich Erlebtem und hat es nicht nur mir erzählt, sondern es wußten auch andere davon, denen er es ebenfalls erzählte.

Daß man in früheren Zeiten an Hexen glaubte, weiß jeder. O. ist nun, in jungen Jahren, auch einmal mit Hexen zusammengeraten. Er hatte damals einen Schatz in einem benachbarten Dorf und pflegte die Erwählte, wie es so Sitte war, am Feierabend aufzusuchen, um mit ihr an ihrem Kammerfenster zu plaudern. Als er wieder einmal vom Fensterln heimkehrte, nahm er, weil es etwas spät geworden war, den Weg über einen der Raine, die mit den Feldern, welche sie trennten, seinem Dorf zuliefen. Wie er nun so im halben Mondlicht dahinduselte, schien es ihm plötzlich, als bewegten sich ein Stück vor ihm Gestalten. Das war sonderbar. Wer sollte nachts mitten in den Äckern auf einem unbegangenen Rain zu tun haben! Furchtsam war er nicht und so setzte er seinen Weg fort. Aber was sah er, als er näherkam? Durch den Dornbusch, der hier auf dem Rain stand, sprangen nackte Frauen, denen die Haare um Burst und Rücken flogen; aus und ein. Hexen! Aber schon hatten sie ihn erblickt und stürzten ihm wütend entgegen. Er lief, was er konnte, quer über die Äcker der Straße zu und erreichte nach einem elementischen Dauerlauf — er hatte erzählen gehört, daß die Hexen den, der sie überrascht, zerreißen — seine Behausung.

Am Thomastag (21. Dezember) ging O. gewöhnlich auf eine Wegkreuzung außerhalb des Ortes Iisma, d. h. Iosen (Dialekt), hören (engl. listen = lauschen, horchen) und schauen, was sich etwa im nächsten Jahr zutragen werde. Dabei sah er einmal an zwei Stellen des Dorfes Feuer aufsteigen, was für ihn bedeutete, daß dort im kommenden Jahr ein Feuer ausbrechen werde. Er begab sich in diese Häuser und warnte die Bewohner. Aber alle ihre Vorsicht nützte nichts: im Sommer schlug in beiden Häusern der Blitz ein und sie brannten nieder. Man kann sich denken, wie unheimlich der Prophet auf das hin den Leuten wurde.

Eines Abends gedachte O. bei einem Nachbar einen Besuch zu machen. Aber als er dort das Tor öffnete, rollte ihm ein Sarg entgegen, der mit Gepolter, an ihm vorbei, in der Dunkelheit verschwand. Er kehrte sofort heim. Diesmal verschwieg er das Gesicht, aber nicht lange darnach starb in dem Hause jemand.

Ein gruseliges Erlebnis hatte O. auch, als er einmal nachts, auf einem Ochsenwagen sitzend, von einem Nachbarort heimfuhr. Mitten im Wald hielt nämlich das Gespann mit einem Mal an, die Ochsen begannen zu schnauben und zu bocken und waren nicht von der Stelle zu bringen. Er stieg schließlich von dem Wagen und ging zu den Tieren nach vorne, um nach dem Grund zu sehen. Da

stand, hoch aufragend, eine Mauer quer über den Weg. Entsetzt flüchtete er auf den Wagen und begann zu beten. Nun löste sich die Mauer in nichts auf und er konnte die Fahrt fortsetzen. Aber die Ochsen galoppierten dahin, als sei der Satan hinter ihnen her, und als sie daheim anlangten, warteten sie nicht erst, bis das Tor aufgemacht wurde, sondern stießen es selbst auf, um dann, wie erlöst, im Hof stehen zu bleiben.

Das sind einige Erlebnisse, die der alte O. gehabt zu haben behauptete. Es gibt nun zwar allerhand Merkwürdiges zwischen Himmel und Erde, dem unser Verstand nicht beikommt, allein die Hexensprünge durch den Dornbusch gehören kaum dazu. Von den Hexen gibt es zahllose Geschichten, auch solche, die der unseren ähnlich sind, und der in den Vierzigerjahren verstorbene alte Moar von Steinschild bei Schenkenfelden im Mühlviertel, der kein Neusonntagskind war, hat mir selbst einmal die Wegkreuzung bei Oberndorf gezeigt, wo er vor Jahren, in der Nacht vorüberkommend, Hexen im Kreis sitzen sah, vor denen er wie unser O. Reißaus nahm und querfeldein davonjagte. Die sogenannten Hexen haben gewiß allerhand getrieben und man kann wohl auch mancher zubilligen, in blindem Aberglauben kreisgessenen zu sein, aber durch eine Dornenhecke nackt hin und her zu hüpfen — das ist doch zu viel verlangt! Es wird da wohl eine Sinnestäuschung anzunehmen sein.

Im „Oberösterreichischen Sagenbuch“ von Dr. Adalbert Depiny, Linz 1932, wird auf Seite 136 von einer Frau, die ein Neusonntagskind war, berichtet, daß sie bei einem Haus den Tod durchs Fenster einsteigen sah und voraussagte, der Bauer werde bald sterben, was auch eintraf. Bei einem anderen Haus sah sie, wie man ein totes Kind aus der Hauslache hineintrug und behauptete, daß ein Kind in der Lache ertrinken werden. Trotz aller Vorsicht geschah es bald darauf. Überhaupt wußte sie es voraus, wenn jemand in der Umgebung starb. Sie sah einen Sarg in das Haus tragen oder einen Leichenzug ziehen . . .“ S. 137 ist von einem Roßknecht die Rede, der in der Nacht bemerkte, wie einer mit einer Totentruhe und einem Kreuz am Haus vorbeiging und beim Roßstall verschwand. Am dritten Tag wurde er von Rossen erschlagen. Solche Fälle bringen uns wie die Todankündigung durch den Sarg, den O. aus dem Haus eines Nachbarn rollen sah, und die Feuerankündigung in der Thomasnacht das sogenannte zweite Gesicht in Erinnerung, den besonders in Schottland, Nordengland und Westfalen herrschenden Glauben an die Gabe gewisser Menschen, Künftiges in einem Gesicht zu schauen.

Die Geschichte von dem Wagen, der nicht von der Stelle kam, reiht sich den im Volk einst in großer Zahl umlaufenden Geschichten vom sogenannten Anbinden, Anbannen oder Ang'frern an einem

Ort zu. Bei Depiny findet sich Seite 210 eine der unseren ähnliche Erzählung: „Ein Wirt aus der Haslacher Gegend fuhr mit einer Ladung Bier von Linz heim, dabei überraschte ihn die Nacht und er mußte in der Finsternis durch das Toiflhölzl bei Haslach. Plötzlich blieben die Pferde stehen und waren nicht mehr zum Weiterbringen. Erst am Morgen war der Bann vorbei und der Fuhrmann konnte heim.“ Manche, die die Zauberei des Anbindens beherrschten, bannten Diebe, andere spielten jemandem einen Possen damit, besonders Fuhrleuten, die jedoch nicht selten einen Gegenzauber kannten und anwendeten. „Auch ein Pfarrer von Feldkirchen i. J. verstand sich aufs Anbannen. Als einst Diebe einen Wagen volluden, konnten sie nicht wegfahren und mußten die Sachen wieder abladen.“ (Depiny S. 210). „Die Kunst des Angfrerns übten einst besonders Räuber. Irgendwo an einer einsamen Wegstelle machten sie einen Kreis und sagten dabei ein Zaubersprüchlein. Wer nun den Kreis berührte oder hineintrat, war angebannt und konnte sich nicht rühren. Der Räuber kam aus seinem Versteck und raubte ihn aus. Dann ließ er ihn wieder frei.“ (Depiny Seite 213). Von dem Räuberhauptmann Grasl, der einst vor allem das Waldviertel unsicher machte und dort schließlich auch gefangen wurde, erzählte man sich folgendes (Ich habe es von meinem Großvater). Eines Tages betrat er ein Geschäft, um „einzukaufen.“ Nach dem er durch seine Kumpane das halbe Geschäft ausräumen und die Waren auf seinen davor haltenden Wagen hatte bringen lassen („Ist auch recht“ sagte er, wenn ihm wieder eine Ware vorgelegt wurde.), verlangte er ein Glas Wasser. Er trank es aus, stellte es mit der Öffnung nach unten auf den Ladentisch und rief: „Wer sitzt, der sitzt, wer steht, der steht und der Grasl, der geht.“ Darauf entfernte er sich und niemand konnte sich von seinem Platz rühren, bis jemand zufällig das Glas umkehrte, wodurch der Bann gelöst wurde. Auch in einem Wirtshaus soll es der Grasl einmal so gemacht und damit den Wirt um die Zeche gebracht haben. Neben dem Zauberspruch ist hier wie oft bei solchen eine symbolische Handlung wirksam gedacht: das umgewendete Glas kann keine Flüssigkeit aufnehmen, es ist gleichsam „außer Betrieb gesetzt“ und die Gebannten sind ebenfalls „außer Betrieb gesetzt“, denn sie können ihren Geschäften nicht nachgehen. Solche Verzauberungen haben im vorchristlichen Sonnenkult ihre Wurzel, in der Winterstarre der Natur, die wie verzaubert daliegt und auf die Lösung des Zaubers durch die Sonne wartet. Im Märchen vom Dornröschen, einer Dichtung des in die christliche Zeit hineinwirkenden Sonnenkults, dauert die Verzauberung hundert Jahre¹⁾. Ein Kerl, wie der Grasl aber mußte nach der Meinung des Volkes etwas „können“, d. h. zaubern können, bei ihm ging es nicht mit rechten Dingen zu. Der Glaube an das Festbannen von Leuten wurde sicherlich durch Fälle von Sug-

gestion und Hypnose gestützt, dem an das Angfrern von Fuhrwerken liegen wohl Schwierigkeiten auf den früher so schlechten Straßen und Wegen, Bockigkeit von Zugtieren, Possen u. a. zugrunde.

Manche Merkwürdigkeiten sind gewiß auf Sinnestäuschung zurückzuführen — die Ochsen des O. sind wohl durch etwas (durch ein Wild, durch das Geflatter eines Nachtvogels etc.) in Schrecken versetzt worden und die Mauer kann die Dunkelheit des Waldes vorgetäuscht haben —, der die Beteiligten um so leichter erlagen, als in früheren Zeiten, wie die Sagenbücher zeigen, eine Unzahl von Sagen im Umlauf war, die bei Leichtgläubigen einen guten Nährboden für neue Sagenbildungen abgaben. Auch Zauberbücher halfen, da Gedrucktes von einfachen Menschen meist geglaubt wurde, fleißig mit. Bezüglich des Anbannens, von dem eben gesprochen wurde, wird in dem 1930 in Wien erschienenen 8. Band der Waldviertler Sagensammlung „Frau Saga“ von Franz Kießling in Nr. 122 bemerkt: „In älteren ‚Zauberbüchern‘ finden sich Sagen und Sprüche, die die (okkulte) Wirkung haben sollen, daß Feinde, die einen verfolgen, dies nicht tun können bzw. am Ort gebannt bleiben so lange, bis man den Bann selbst löst“, und auf den ersten Merseburger Zauberspruch hingewiesen. Weil ferner im Volksglauben der Mond eine große Rolle spielte, war jemand, der an einem Sonntag geboren wurde, an dem sich der Mond erneuerte, für Selbsttäuschungen besonders anfällig, und was so ein Neusonntagskind an unerklärlichen Erlebnissen erzählte, trug für seine Zuhörer sozusagen eo ipso den Stempel der Gewißheit. Jedenfalls war der alte O. überzeugt, das am Beginn dieses Aufsatzes Berichtete wirklich erlebt zu haben, sonst hätte er mich nicht kurz vor seinem Tode noch ans Krankenbett gerufen, um mir, dem „Gstudierten“, wie er sagte, noch einmal jene außergewöhnlichen Begebenheiten in Erinnerung zu bringen, damit ich sie mir gut einprägte. Leider war ich noch zu jung. Es ging mich zwar damals wie immer, wenn er von solchen Dingen redete, ein gelindes Grausen an, aber wie es bei der Jugend schon ist, ich vergaß im Lauf der Zeit, von anderen Dingen gefesselt, alles bis auf die vier hier wiedergegebenen Geschichten.

1) Siehe dazu Franz Schmutz-Höbarthen: Die nordischen Felsbilder — Denkmäler des Sonnenkults, Wien 1959, S. 127 ff.

VOM ZAHNWEH-WENDEN IN DER UMGEBUNG VON KAUTZEN Bezirk Waidhofen an der Thaya

Einem Wiener Kollegen, welcher aus Kautzen gebürtig ist, verdanke ich folgenden Wendespruch, den er selbst als Kind vor mehr als 50 Jahren über Anraten seiner Mutter, einer Bauerntochter aus Engelbrechts, angewendet hat.

Dabei mußte man das um die Wange gebundene Tuch — „Mäultüchl“ genannt — schnell abnehmen und durch die Radspei-

chen eines stehenden Wagens, nahe der Nabe, durchziehen und dabei folgenden Spruch sagen:

Wagnscheibn, Wagnscheibn.

I möcht da was sogn,

tua mir mei Zahnweh vertragen,

Es helf mir Gott Vater, Sohn und heiliger Geist!

Danach mußte man das „Mäultüchl“ wieder umbinden. Der Spruch konnte auch mehrmals hintereinander wiederholt werden. Ob es wirklich geholfen hat, konnte mein Gewährsmann nicht mehr genau angeben.

Bemerkenswert bei diesem Zahnwehwenden ist die enge Beziehung zum Sonnenrad (Sonnwendspruch?), welches in der Form des Wagenrades die Krankheit (Zahnweh) fortrollen sollte.

Pongratz

EIN „HOCHZEITSSPRUCH“ AUS ADAMSFREIHEIT

Der von Passau aus besiedelte deutsche Gerichtsbezirk Neubistritz (Südböhmen) hatte bis zum Jahre 1945 ein reiches Brauchtum, das leider nicht gründlich erforscht wurde. Durch Zufall gelangte ich jetzt in den Besitzt eines alten Hochzeitsspruches der Adamsfreiheiter Burschenschaft. Dieser Spruch hatte im nördlichen Niederösterreich, besonders in der Litschauer Gegend, manche Parallele. Die Hochzeitsgebräuche der Neubistritzer entsprachen denen, die Dr. Heinrich Rauscher im 3. Band „Das Waldviertel“, herausgegeben von Dr. Ed. Stepan, Seite 45 ff beschrieben hat. Rauscher stammte bekanntlich aus dem nördlichen Waldviertel.

Ansprache des Burschenkönigs an ein armes Brautpaar, von dem nur geringe Geldspenden zu erwarten sind:

1.) Liebes Brautpaar!

Der schönste Tag ist Euch erschienen,

dem Bräutigam, der holden Braut!

Wo Ihr Euch dürft nun ewig lieben,

als treue Gatten seid getraut.

Nun lebt vergnügt wie Engelsscharen,

wie heute, stets gesund und froh!

und feiert dann in fünfzig Jahren,

die goldne Hochzeit ebenso!

2.) Liebes Brautpaar! (An ein reiches Brautpaar)

Der schönste Tag ist Euch erschienen,

Gott hat es gut mit Euch gemeint.

Der Priester schloß das Band der Ehe,

auf ewig seid Ihr jetzt vereint!

Vereint seid Ihr in Freud und Kummer,

nun hier auf diesem Erdenrund

und Gottes Segen mög' Euch leiten

in diesem schönen hohen Bund!

Damit der Welt in späteren Jahren

Von Euch dann freudig wird bericht:
„Auf diesem Paar ruht Gottes Segen“ und
„Gott verläßt die Seinen nicht!“
Doch wenn des Schicksals Mächte toben,
verzaget nicht und liebet Euch
und feiert dann in 50 Jahren,
die goldene Hochzeit so wie heut!

F. Schäffer,
Museumleiter
Eggenburg

BUCHBESPRECHUNGEN

Fiegl, Hannelore: Das Wenden in Niederösterreich. Ein Beitrag zur Volksmedizin. Diss. Wien, 1962. 212 Seiten, 4^o Maschinenschrift.

Unter „Wenden“ versteht man auf dem Gebiete der Volksmedizin jene sympathetischen Kuren, welche durch Handauflegen, Bestreichen der kranken Stelle und bestimmte Zaubersprüche bewirken sollen, daß die Krankheiten aufhören, abgewehrt und auf leblose Gegenstände übertragen werden. Das Wenden ist uralte und kommt bei allen Völkern zu allen Zeiten vor.

Trotz der Fülle des noch vorhandenen Materials gibt es außer einigen wenigen Artikeln, die sich mit dem Wenden in Niederösterreich beschäftigen, keinerlei Literatur. Lediglich über das Waldviertel hat unser unvergeßlicher ehemaliger Schriftleiter Prof. Dr. H. Rauscher im 3. Band der großen Waldviertler Heimatkunde (Wien 1925, S. 51—58) wertvolles Quellenmaterial erfaßt. H. Fiegl hat in mühevoller Kleinarbeit durch Befragung zahlreicher Gewährsleute (die im Anhang angeführt werden) versucht, zumindest die im südlichen N.Ö. noch erhaltenen Sprüche und Sympathiemittel aufzuzeichnen und durch die von H. Rauscher gesammelten zu ergänzen.

Nach einer instruktiven Einführung in die Begriffsbestimmung und der Erläuterung des magischen und medizinischen Elementes, welches beim Wenden zugrunde liegt, beschäftigt sich die Verfasserin ausführlich mit der Person des Wenders, mit dem Übertragen auf seinen Nachfolger und mit allen Handlungen, die sowohl vom Wender als auch vom Patienten ausgeführt werden müssen. Der Zeitpunkt der magischen Handlung, die Vorbereitungen und der Zahlenzauber werden ebenso untersucht, wie die zum Wenden benützten Objekte, seien es Tiere oder leblose Stoffe. Im Anhang werden 153 Sprüche, Mittel und ihre Anwendung, nach Krankheiten geordnet, zusammengestellt und die ganze Arbeit mit der seitengetreuen Abschrift eines der seltenen und sorgsam gehüteten „Wendebüchlein“ abgeschlossen.

Wenn auch die Dissertation das Waldviertel nur am Rande

berührt, so ist doch diese Arbeit von so grundlegender Bedeutung, daß sie als vorbildlich und nachahmenswert auch für unsere engere Heimat gelten kann.

Zimmel, Bruno: Kammerstein und Teufelsmühle. Sagen, Legenden und geschichtliche Erzählungen aus dem Wienerwald. Wien: Bastei-Verlag 1962. 118 Seiten, 14 Abbildungen, 3 Zeichnungen. Pappband, 8°.

Der Verfasser hat hier erstmals versucht, das gesamte Sagengut der Landschaft um Perchtoldsdorf, Liesing und Mödling zusammenzufassen, wobei die Sagen des Mödlinger Stadtbereiches selbst nicht einbezogen wurden. Die Sagen und Legenden erfahren durch historische Erzählungen und Anekdoten eine wertvolle Ergänzung. Zimmel hat in mühevoller Kleinarbeit das weit verstreute Sagengut aus schwer zugänglichen, längst vergriffenen oder auch nur mündlich überlieferten Quellen zusammengestellt und den Wortlaut der Originale behutsam geformt. Bemerkenswert ist, daß keine Überlieferung über die Zeit der Türkenkriege zurückreicht.

Die 53 Sagen aus 21 Ortschaften werden nach den drei Lebensbereichen dieser Landschaft, dem Bergwald, dem Rebengelände und dem Ackerland sinnvoll gegliedert. Wir finden daher in diesem Sagenkreis nicht nur den Jäger und Holzfäller sondern auch den Weinbauer und Bauern in all seinen mannigfachen Begegnungen mit geheimnisvollen Kräften und Gestalten.

Was aber das Sagenbüchlein, welches als Klassenlektüre an den Schulen empfohlen wurde, auch für den ernstesten Heimatforscher besonders wertvoll macht, sind die zahlreichen Anmerkungen und Erläuterungen im Anhang. Hier werden mit wissenschaftlicher Akribie zu jeder Sage oder Legende die genauen Quellenangaben, die einzelnen Varianten der Sage, die topographischen und historischen Voraussetzungen angegeben. Die bibliographisch vorbildlich angeführten Zitate und Literaturangaben verraten den geschulten Bibliothekar.

Dr. Bruno Zimmel, dessen Vorfahren aus dem nördlichen Waldviertel in jene gesegnete Landschaft südlich Wiens zogen, hat uns in echter Heimatverbundenheit ein Sagenbüchlein geschenkt, welches von Alt und Jung in Schulen und Familien sicher gerne gelesen werden wird.

Nicht zuletzt sei des Bergland-Verlages gedacht, der das Werk in vorbildlicher Ausstattung auf Kunstdruckpapier mit schönen Bildwiedergaben und ansprechenden Federzeichnungen herausgebracht hat. Auf den bibliophilen Pappband mit dem von einer jungen Künstlerin modern gestalteten Azetatfolienumschlag sei besonders aufmerksam gemacht.

100 Jahre Singen in Zwettl. 1862—1962. Festschrift. Verantwortlich: OSR Josef Pexider. Zwettl: Männergesangverein 1962. 20 Seiten, 4°.

Als in den 60er-Jahren des vorigen Jahrhunderts überall in den deutschen Ländern der österr.-ung. Monarchie Gesangvereine gegründet wurden, war Zwettl eine der ersten Städte Niederösterreichs, wo sangesfreudige Männer zusammenfanden und einen Verein ins Leben riefen. Sicherlich hat auch der enge Kontakt mit dem benachbarten Stift Zwettl die Pflege der Musik angeregt. Mit dem Wahlspruch des ersten Vereins-Vorstandes Karl Witowetz „Harmonie in Lied und Leben“ begann der Verein seine ersprießliche Tätigkeit, die er, trotz mancher Schwierigkeiten und zeitbedingter Untersuchungen, auch heute noch ausübt.

Die kleine, auf Kunstdruckpapier vorbildlich gestaltete Festschrift bringt nach dem Geleitwort des Bürgermeisters Franz Eigl einen chronikartigen Überblick über die wechselvolle Geschichte des Gesangvereines; eine Reihe guter Photowiedergaben zeigt Porträts der Ehrenchormeister, Szenenbilder aus Singspielen und eine Gruppenaufnahme des heutigen gemischten Chores. Den Abschluß bilden die Namenslisten der Vorstände, Chormeister und Ehrenmitglieder seit 1862, sowie der gegenwärtigen ausübenden und unterstützenden Mitglieder des Gesangvereines. Pongratz

Wir machen unsere Leser aufmerksam:

Vor 12 Jahren erschien im Verlag des Österreichischen Jugendrotkreuzes die kleine, 28 Seiten umfassende Broschüre *Heimatpflege*, welche der bekannte Leiter der Bezirkslichtbildstelle Zwettl, Herr Schulrat Josef Frank, zusammengestellt hat. Nach einer allgemeinen Einleitung von Architekt Dr. Roland Rainer umreißt Schulrat Frank stichwortartig die wichtigsten Punkte der Heimatpflege auf dem Lande. Er bespricht ihre Aufgaben in Feld und Flur, in den Dorfstraßen und Vorgärten, in den Wohnungen, Geschäftslokalen, Kirchen und Gasthäusern. Er beschäftigt sich mit der formschönen Gestaltung bzw. Erhaltung von Marterl und Gedenksäulen, Brücken und Stege. Immer wieder weist er auf die echte Baugesinnung hin, durch die jedes Menschenwerk ein Teil der Landschaft wird oder werden soll.

Gerade in unserer heutigen Zeit mit ihrer gerade zu hektischen Bautätigkeit und sinnlosen Zerstörung des Alten ist diese wohlfeile Broschüre ein Mahnruf für alle Verantwortlichen in Gemeindestuben, Schulen und Pfarrkanzleien. Diese Schrift ist noch erhältlich und direkt beim Verlag Österr. Jugendrotkreuz, Wien IV, Gußhausstraße 3, zu beziehen. Sie sollte in keiner Gemeinde fehlen.

Soeben erschienen:

Franz Eppel: Das Waldviertel. Seine Kunstwerke, historischen Lebens- und Siedlungsformen. 264 Seiten, 96 Bildtafeln und Übersichtskarten. Salzburg: St. Peter 1963. 8° Lw. Zu beziehen zum Preise von S 144.— durch jede Buchhandlung. Besprechung in der nächsten Nummer.

Verlagspostamt Krems/Donau

Auch Du

förderst die heimischen

Schriftsteller als Mitglied der

Buchgemeinschaft Heimatland

Farben, Lacke, Bürsten, Pinsel eigener Erzeugung. Zwei Goldmedaillen bei der Gewerbeausstellung. Farbenonkel Ruzicka, Krems a. d. D., Untere Landstraße 57, Tel. 2440 - Gegründet 1900

Lieferant des Lehrerhausvereines